Nr. 61 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Donnerstag, den 14. März 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Deutschland im französischen Licht

Frankreichs Chauvinisten wünschen die Rückkehr der Deutschnationalen zur Regierung

Paris. Der „Temps" nimmt in einem längeren Leitartikel zu der politischen Krise in Deutschland Stellung, deren offenen Ausbruch er im Laufe der nächsten Woche für unvermeidlich hält. Durch die Macht der Dinge würde sich die Krise bei ihrem Ausbruch gegen den Einfluß der Linksparteien wenden. Weder die innen- noch die außenpolitische Seite der Krise scheine geeignet, das Vertrauen zur demokratischen Reichsregierung zu stärken. Das Blatt stellt fest, daß die öffentliche Meinung in Deutschland jetzt viel weniger Vertrauen zur Entspannungspolitik habe, als zurzeit des Kabinetts Marx, da ihr Ergebnis bisher nicht dem entsprochen habe, was man in Deutschland von ihr erwartet habe. Die gemäßigte Mitte fände sich nicht für ihre Ueberwindung belohnt, die sie durch ihr Zusammengehen mit den Sozialdemokraten glaube bewiesen zu haben und die Sozialdemokraten empfänden eine lebhafte Enttäuschung darüber, daß die internationale öffentliche Meinung ihnen nicht mehr Vertrauen entgegen bringe, als den gemäßigten oder reaktionären Parteien. Der gesunde Menschenverstand sage aber, daß es Forderungen gebe, die auf keinen Fall erfüllt werden könnten, ob sie nun von einer republikanischen und demokratischen oder einer konservativen Regierung erhoben würden. Wenn Dr. Stresemann wirklich die Leitung der Wilhelmstraße aufgebe, gebe es nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa eine Veränderung. Das Blatt erklärt zum Schluß, man sehe nicht, wie eine so erschütterte Regierung, wie das Kabinett Müller, die Verantwortung für die Tributregelung gemäß den etwaigen Schlußfolgerungen des Sachverständigenausschusses werde übernehmen können.

Für Regelung der Minderheitsrechte

England soll seinen Standpunkt revidieren

London. Der Verfasser des aufsehenerregenden Buches „Die zweite Schlesienreise", Oberst Hutchison, der seinerzeit dem alliierten Minderheitenausschuß angehörte, und auf Grund seiner zweiten Schlesienreise ein abfälliges Urteil über die polnische Haltung gegenüber der deutschen Minderheit fällte, richtet eine Zuschrift an den „Manchester Guardian". Darin heißt es, daß kein gerecht urteilender Mann bestreiten könne, daß die große deutsche Minderheit in Oberschlesien gegenwärtig unter schlechter Behandlung leide. Für diese Tatsache beständen überwältigende Beweise. Der oberschlesische Sejm, der die erste Grundlage für ein autonomes Schlesien darstelle, sei zu unrecht aufgelöst worden. Das stelle eine Verletzung des elementaren Grundsatzes der Selbstbestimmung und des Völkerbundes selbst dar. Man nehme den Schlesiern ihre politischen Rechte. Die Politik der polnischen Wojewoden und der polnischen Verwaltung habe klar zum Ziel, die deutsche Minderheit durch Zwangsmaßnahmen zu entdeutschen. Auch hierfür seien reichliche Beweise vorhanden. Da der Völkerbund noch nicht genüge, empfiehlt Hutchison einen ständigen Ausschuß zur Behandlung aller Minderheitenfragen einzusetzen. Drei Schritte seien sofort notwendig, um die Rechte der Minderheiten zu schützen:

1. Die Bildung eines ständigen Ausschusses,
2. Volle Oeffentlichkeit,
3. Die Anhörung des Beschwerdeführenden durch den ständigen Ausschuß.

Die britische Oeffentlichkeit besitze die Macht einen Ausgleich der Dinge herbeizuführen und als unparteiischer Beobachter der Vorgänge richtet Oberst Hutchison an sie seinen Appell.

Der „Segen" der Besatzung

272 Todesfälle bei der Rheinarmee in 8 Wochen

Paris. In der Kammer verlangte der kommunistische Abgeordnete Cachin sofortige Beratung der Todesfälle in der Rheinlandarmee und stellte fest, daß seit dem 15. Januar 272 Soldaten im Rheinlande gestorben seien. Namens des Heeresausschusses erklärte Fabry, daß zwar Fehler begangen worden seien, die Armeeführer und Befehlshaber der Rheinlandarmee im ganzen aber ihre Pflicht getan hätten. Kriegsminister Painlevee ersuchte die Kammer, die Aussprache auf Freitag zu vertagen, da Marschall Petain am Donnerstag nach Paris zurückkehren werde. Der Sozialist Barthe stellte fest, daß hohe militärische Persönlichkeiten Schuld an den Zuständen in der Rheinlandarmee trügen. Es handele sich nicht um Hilfsärzte oder Krankenpfleger. Die Heereskommission möge nichts sagen, bevor sie nicht alle Akten gesehen habe. Alles sei verschleiert worden. Die Aussprache wurde hierauf auf Freitag vormittag vertagt.

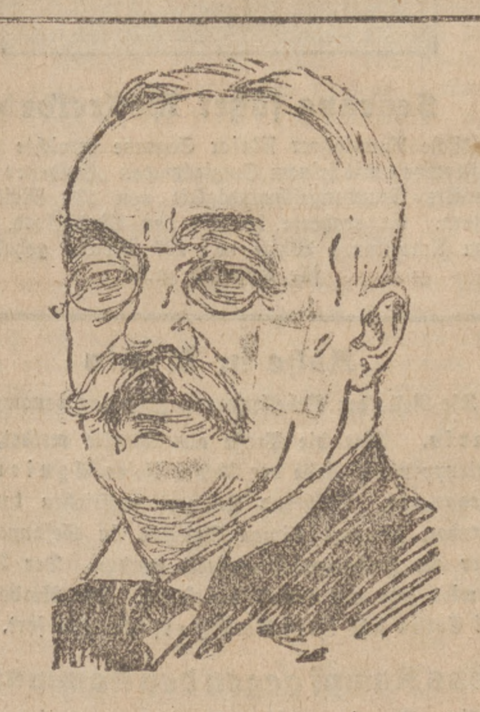
Ministerpräsident Poincare teilte mit, daß die Regierung die Aussprache über die Kongregationsartikel auf die Tagesordnung der Donnerstag-Nachmittagsitzung zu stellen wünsche. Zum Schluß der Sitzung ersuchte der Vorsitzende des Finanzausschusses, Malvy, die Kammer, die Beratung des Nachtragsgesetzes am Donnerstag vormittag fortzusetzen, wobei Ministerpräsident Poincaree wiederum betonte, daß die Regierung die sofortige Beratung der Kongregationsartikel verlange.

Die „Wyzwolenie" gegen Pilsudski

Warschau. Der Parteivorstand der Wyzwolenie hat eine Entschließung über die oppositionelle Haltung der Partei gefaßt, in der es u. a. heißt, daß der Glaube des Volkes an eine gedeihliche Entwicklung Polens unter der Führung des Marschalls Pilsudski und seiner Umgebung gänzlich verloren gegangen sei. In außenpolitischer Hinsicht mache sich eine starke Vereinsamung Polens bemerkbar, während das Regierungssystem im Innern eine sehr schwierige Lage geschaffen habe.

Ein neuer lettisch-russischer Zwischenfall

Riga. Ein neuer lettisch-russischer Zwischenfall beschäftigt die Presse. Das Gepäck der Frau des lettischen Gesandten in Moskau, Osol, ist von den russischen Zollbehörden zurückbehalten worden, obgleich Frau Osol mit einem Diplomatenpaß reiste. Die Behörden haben bereits die erforderlichen Schritte getan, um diesen merkwürdigen, dem völkerrechtlichen Gebrauch widersprechenden Fall, aufzuklären. Die diplomatische Post, die gleichzeitig von einem Kurier nach Riga gebracht wurde, ist unversehrt angelangt.



Brofessor Meisner †

In Berlin starb der frühere langjährige Direktor der Preußischen Staatsbibliothek, Professor Dr. Heinrich Meisner, im achtzigsten Lebensjahre.

Die Folgen des serbischen Staatsstreiches

Von N. Yannios.

Athen, Anfang März 1929.

Die reaktionären Folgen des neuen Regimes in Belgrad beginnen sich auf dem Balkan bemerkbar zu machen.

Es ist dem internationalen Sozialismus zweifellos nicht entgangen, daß das Wesentliche der Belgrader Ereignisse, die noch im Vordergrund des Weltinteresses stehen, darin liegt, daß sie nicht als eine innere jugoslawische Angelegenheit betrachtet werden können. Die innere jugoslawische Frage beeinflußt vor allem die politische Lage aller Balkanländer.

Mit anderen Worten, es handelt sich nicht nur darum, zu wissen, ob der großserbische Nationalismus durch die Unterdrückung der nationalen Minderheiten seine Einheit erhalten wird oder nicht. Es handelt sich auch nicht darum, zu wissen, wie die Belgrader Militaristen es durch ihren Gewaltstreich fertigbringen werden, Jugoslawien aus seiner schweren Wirtschaftskrise zu befreien, nachdem sie 10 Jahre lang 30 Prozent des jugoslawischen Budgets für die Armee verwendet, das Land mit einem Betrag von 57 575 Milliarden Dinar aus Ausland verschuldet und 80 Prozent der jugoslawischen Bergwerke und Holzbestände an den westlichen Kapitalismus verschachert haben. Auch die Frage, ob die Industriellen und die serbischen Großgrundbesitzer ihrem König freie Hand ließen, um die proletarischen Kräfte niederzuschlagen, wäre nicht von überragender Bedeutung, da es sich um ein Land handelt, dessen Arbeiterklasse noch äußerst schwach ist. Sogar die Aussicht, daß vom pazifistischen Standpunkt aus, das Bestehen zweier benachbarter und einander feindlich gesinnter Diktaturen in Rom und Belgrad Europa neue tragische Ueberraschungen bereiten könnte, verliert einen Teil ihrer Bedeutung angesichts des Umstandes, daß der italienische Faschismus seine Hauptaufgabe eher darin erblickt, sich den anderen Nationen als Beispiel eines neuen reaktionären Verwaltungssystems als ein Gewaltmittel imperialistischer Herrschaft hinzustellen.

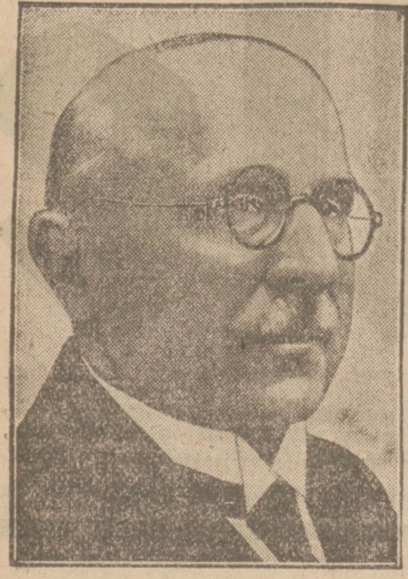
In der Tat, man muß den großserbischen Staatsstreich vor allem als reaktionäre Bewegung, als ein die Umgebung ansteckendes Uebel betrachten, denn gerade dadurch wird er für die anderen Balkanländer gefährlich werden. Bei diesen Nationen ohne eigene Kultur spielen fremde Ideen eine größere Rolle als die lokalen Wirtschaftstatsachen und können sich auf dem unberührten Boden entwickeln. Diesmal ist es das Eindringen der Weltdemokratie auf den Balkan, das durch den Keulenschlag in Belgrad aufgehalten wurde. Indem König Alexander den jugoslawischen Föderalismus traf, hat er auch den Gedanken der Föderation aller Balkanvölker getroffen. Die Bewegung zur Schaffung einer Balkanunion, die an der Spitze dieser Völker demokratische Regierungen voraussetzt, ist durch den Belgrader Gewaltstreich in ihrem Keime erstickt worden. Jetzt ist die Reihe an der Reaktion, auf dem Balkan zu frohlocken und die großen westlichen Länder mit tief eingewurzelter republikanischer Tradition, Frankreich einbegriffen, bis ins Innerste zu vergiften.

Deshalb hat man es hier mit Freude aufgenommen, daß Genosse Grumbach der französischen Kammer eine Interpellation über die Vorgänge des 6. Januar eingereicht hat, — im Frankreich Poincarees, das als die Anstifterin der Belgrader Ereignisse gilt. Gleicherweise ist man sehr erfreut darüber, daß Genosse Paul Boncour es abgelehnt hat, an einer Politik teilzuhaben, die zum Siege des Absolutismus auf dem Balkan geführt hat. Auch ist man überzeugt, daß sich die Exekutive unserer Internationale in ihrer jüngsten Sitzung in London in eingehender Weise mit der Gefahr, die die Freiheit der Balkanvölker unmittelbar bedroht, beschäftigt hat. Denn darin liegt die folgenschwere Tragweite der serbischen Ereignisse.

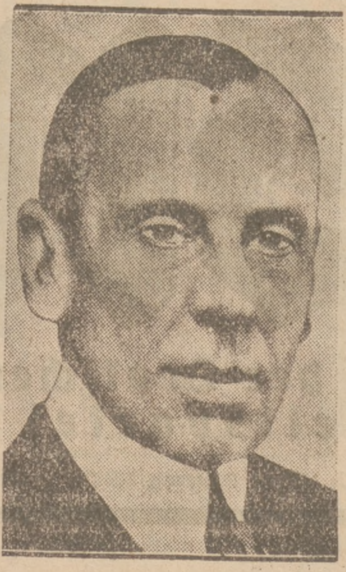
In Griechenland zum Beispiel, einem Lande mit nach außen hin republikanischem Regime, besteht die Gefahr, daß die Volksrechte ohne jeglichen Widerspruch des Volkes, genau wie in Jugoslawien unterdrückt werden, an dem Tag, da Venizelos beschließt, seine verkappte Diktatur zu verkünden oder sie in eine Regentschaft, ähnlich wie sie in Rumänien besteht, umzuwandeln. Es ist bemerkenswert, daß die Zeitung Venizelos', „Patris", seit dem serbischen Staatsstreich eine Kampagne zugunsten einer „nationalen Dynastie" geführt hat und daß Venizelos einer Griechin, der Witwe des verstorbenen Königs Alexander von Griechenland — seiner 1917 gekrönten Kreatur — für sie und für ihr Kind eine monatliche Pension von 30 000 Drachmen ausgesetzt hat. Wird dieses Kind oder wird Venizelos selbst der künftige König der Griechen sein?

Sicher ist, daß unser Ministerpräsident mit größerem Eifer als vor den großserbischen Ereignissen die Verwirklichung seiner Pläne betreibt: Er hat es bereits unternommen, die ver-

Die Opelwerke werden an Amerika verkauft







Nach monatelangen Verhandlungen steht nunmehr der Verkauf der Opel-Werke an die General Motor Corporation unmittelbar vor dem Abschluß. Der notarielle Akte ist nach dem Eintreffen des Generaldirektors der General Motors, Mr. Sloan (rechts), zu erwarten, unter dessen Leitung zurzeit eine Konferenz sämtlicher maßgebenden Leiter der amerikanischen Firma in Paris stattfindet. Wilhelm v. Opel (links) und Dr. Fritz Opel (Mitte), die bisher die Firma geleitet haben, werden voraussichtlich auch künftig im Direktorium bleiben.

Die Opel-Werke in Rüsselsheim.

fassungsmäßigen Rechte einzuschränken und bei der Pressefreiheit damit begonnen. Ein solcher Gesetzentwurf wird in kurzer Zeit von der Kammer angenommen werden. Ein anderes, sogenanntes Ausnahmegesetz, das gegen den Kommunismus gerichtet ist, aber keinen Unterschied zwischen diesem und „jeder anderen Bewegung, die die Außenpolitik des Landes beeinträchtigen könnte", macht, ist in Vorbereitung. Um endlich jede Stimme aus dem Volke, die sich gegen seine persönlichen Pläne erheben könnte, zum Schweigen zu bringen, wird Venizelos in Nachahmung von Mussolini und Primo de Rivera bald auch seinen eigenen Arbeiter-, Bauern- und Handwerker-Syndikalismus haben, indem er in den neubestellten Senat ein Dutzend ehrgeiziger Opportunisten aus den Arbeiter- und Berufsorganisationen berufen wird. Sogar die sozialistische Partei leidet bereits unter dieser Taktik des verschlagenen Griechen. Was die kommunistische Partei anbetrifft, die angesichts des Ausnahmegesetzes sich anschickt, ihre Tätigkeit durch Gründung eines einheitlichen Gewerkschaftsbundes zu legalisieren, so demoralisiert sie weiterhin die Gruppen, die ihr Folge leisten. Diese Tage kam es in Saloniki und Athen zwischen den Moskauer und den aus der Partei ausgeschlossenen Kommunisten, die mit Messern bewaffnet aufeinander losgingen, zu Handgemengen, wobei es Verwundete und Tote gab.

Mit einer derartigen Geistesverfassung wird die griechische Arbeiterklasse dem „starken Mann" unserer Bourgeoisie, Ventzelos, nicht standhalten können. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn dieser, statt im Namen der ersten Balkanrepublik gegen die Gewaltstreiche der balkanischen Monarchen zu protestieren, den Albanerkönig Zogu ermutigt, indem er ihn als solchen anerkennt und in gewissen Maße durch seine italienfreundliche Politik den serbischen Militaristen zu ihrem leichten Sieg verhalf. Venizelos hat zweifellos seine Gründe, so zu handeln. Aber seine Gründe sind nicht die eines guten Demokraten, nicht solche, die die Demokratie und den Frieden auf dem Balkan gewährleisten könnten.

Der internationalen Demokratie kommt die Aufgabe zu, die Offensive zu ergreifen gegen alle diese skrupellosen Ehrgeizlinge, die in Südeuropa tüchtige aber rückständige Völker zu Werkzeugen ihrer Person und sich selbst zum Werkzeug der Weltreaktion machen.

Leon Blum über den Reparationsbank-Plan

Paris. Gegen den Plan der Gründung einer internationalen Reparationsbank machte heute der Führer der Sozialistischen Partei Frankreichs, Leon Blum, im „Poupulaire" energisch Front. Er erinnert daran, daß die Sozialistische Internationale zwar schon 1921 auf ihrem Kongreß in Amsterdam die Gründung einer derartigen Zentralbank gefordert habe, aber diese Bank sollte nach dem Willen der Sozialisten von den interessierten Regierungen selbst gegründet und der Kontrolle des Völkerbundes unterstellt werden. Das Projekt der Sachverständigen dagegen, das nun nach acht Jahren endlich auf die Vorschläge der Sozialisten zurückgreift, verschlechtert deren Idee in entscheidender Form. **Es bedeute nichts anderes als den Versuch der Internationale Finanzoligarchie ihre Herrschaft über die verantwortlichen Regierungen aufzurichten.**

Heinrich Hopf gestorben

Schwerer Verlust für die Frankfurter Arbeiterbewegung.

Frankfurt a. M. Kurz vor seinem 60. Geburtstag ist der sozialdemokratische Vorsitzende des Kommunal- und Provinziallandtages, der in Bayreuth geborene Heinrich Hopf, an den Folgen einer Darmoperation gestorben. Der Verstorbene war Tapezierer von Beruf und seit 1912 Vorstandsmitglied des Frankfurter Konsumvereins. Als einer der ersten sozialdemokratischen Stadtverordneten aufs Rathaus geschickt, hat Hopf hier eine kommunalpolitische Tätigkeit entfaltet, die seinen Namen in der Arbeiterbewegung weit über die Grenzen Frankfurts hinaus bekannt und beliebt machte. Von 1918 bis 1924 war Hopf Vorsitzender der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung. Die Frankfurter Arbeiterbewegung verliert in ihm einen der Tüchtigsten und Besten.

Rücktrittsabsichten des südslawischen Außenministers

Belgrad. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hat der seinerzeit in Davos zur Erholung weilende südslawische Außenminister Marinkowitsch den Ministerpräsidenten schriftlich davon verständigt, daß er mit Rücksicht auf seine Gesundheit die Absicht habe, nicht mehr auf seinem Posten als Außenminister zurückzukehren. Als sein Nachfolger wird der stellvertretende Außenminister und Postminister Kumanudi genannt.

Der Anschlag auf den Achtstundentag abgewehrt

Vorläufig keine Revision des Washingtoner Abkommens

Genf. Die große Aussprache des Verwaltungsrates des internationalen Arbeitsamtes über den Antrag der englischen Regierung auf Revision des Washingtoner Achtstundentags-Abkommens ist am Dienstag abends nach langwierigen und äußerst schwierigen Verhandlungen ohne jedes Ergebnis abgeschlossen worden, da die zahlreich vorliegenden Anträge keine Stimmenmehrheit im Verwaltungsrat fanden. Innerhalb der Regierungsgruppe traten lediglich Belgien und Italien, die beide bereits das Washingtoner Abkommen ratifiziert haben, für eine völlige Ablehnung jeglicher Revision des Washingtoner Abkommens ein, während der französische Regierungsvertreter auf Grund von Anweisungen des französischen Arbeitsministers Loucheur sich in der Abstimmung der Stimme enthielt. Der deutsche Standpunkt, der vom Reichsarbeitsminister vom Jahre 1927 in das allgemeine Washingtoner Abkommen einzufügen und damit diesen Abmachungen die Rechtskraft einer internationalen Uebereinkunft zu verleihen. Aus diesem Grunde trat der deutsche Regierungsvertreter für eine Vertagung der Frage ein, um in der Zwischenzeit in den kommenden Verhandlungen eine Prüfung des von Deutschland vorgebrachten Vorschlages zu ermöglichen.

Das Ergebnis der Aussprache, die sich im Verwaltungsrat bis in die späten Abendstunden hinzog, war aber eine Ablehnung sämtlicher eingebrachter Anträge, so daß sich der Präsident des Verwaltungsrates, Lafontaine, gezwungen sah die Verhandlungen als geschlossen zu erklären und die Sitzung abzubrechen. Der englische Revisionsantrag ist somit als endgültig abgelehnt anzunehmen. Die Haltung des englischen Arbeitsministers wird allgemein mit den bevorstehenden englischen Parlamentswahlen in Zusammenhang gebracht. Es besteht der Eindruck, daß die englische Regierung noch vor den Wahlen die Frage klären wollte, in wieweit eine Revision des Washingtoner Achtstundentags-Abkommens durch den Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes als zuständiges Organ gegenwärtig zu erreichen sei. Die englische Regierung scheint somit nach wie vor ihren Standpunkt aufrecht erhalten zu wollen, daß eine Ratifizierung des Washingtoner Abkommens ohne vorherige Revision nicht möglich sei.



Segrave fährt Weltrekord

Der englische Rennfahrer Major Segrave erreichte in Dayton-Beach (Florida) mit seinem Spezialwagen „Goldener Pfeil" eine Durchschnitts-Stundengeschwindigkeit von 231 Meilen = 370 Kilometern. Er eroberte hiermit den Weltrekord, der bisher von dem Amerikaner White mit 207 Meilen gehalten wurde, für England zurück.

Ruhe in Mexiko

Die Reste der Rebellenarmee gefangen genommen.

Paris. Wie die Presse aus Mexiko meldet, haben die Bundestruppen die Reste der Armee Jesus Aguirre gefangen genommen. Während Letzterer entfliehen konnte, geriet sein Bruder, General Simon Aguirre, in Gefangenschaft und wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der Aufstand im Süden wird jetzt als erstickt angesehen. Die Nordarmee unter General Calles setzt ihren Vorstoß auf Torreon fort.

Japans Kampf gegen den Kommunismus

Tokio. Das japanische Parlament nahm in seiner Sonntagssitzung einen Beschluß an, welcher mit 248 gegen 170 Stimmen der Regierung das Vertrauen ausspricht. Es wurde ein Gesetz angenommen, das der Regierung die Handhabe zum Kampf gegen den Kommunismus bietet, darunter das Recht der Verurteilung zum Tode.

Die Studentenunruhen in Madrid

London. Die Studentenunruhen in Madrid haben sich im Verlaufe des Tages verschärft. Außerhalb des Gebäudes des Ministerpräsidiums kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, in deren Verlauf die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machte. Ein Student wurde schwer, eine große Anzahl leicht verwundet. In anderen Teilen Madrids ging die Polizei mit gezogenem Säbel gegen die Studenten vor.

*

Madrid. In einer amtlichen Erklärung zu den Studentenunruhen teilt die Regierung mit, daß sie sich zu energischen Gegenmaßnahmen gezwungen sehe, da die Bewegung politischen Charakter trage. An den blutigen Zusammenstößen am Nachmittag trügen die Studenten allein die Schuld. Die Polizei sei von lärmenden Studenten angegriffen worden und hatte deshalb von der Schußwaffe Gebrauch machen müssen. Am Abend kam es zu neuen Ansammlungen in der Hauptstraße. Die Polizei konnte aber in kurzer Zeit die Ruhe wieder herstellen. Nachrichten von den übrigen Universitäten fehlen vollständig. Es verlautet aber, daß auch in der Provinz Kundgebungen stattgefunden haben.

Bucharins Rücktritt vom Vorsitz der Komintern?

Kowno. Wie aus Moskau gemldet wird, hat Bucharin das politische Büro ersucht, ihn von dem Posten des Vorsitzenden der Komintern zu befreien. Das politische Büro hat Bucharin einen Urlaub gewährt, ohne ihn jedoch vorläufig des Postens zu entheben. Der Rücktritt wird auf Meinungsverschiedenheiten mit der Parteileitung zurückgeführt.

Wohin mit den Trotzkisten?

London. An gutunterrichteter Stelle in Konstantinopel verlautet, daß die Sowjetbehörden die Regierung in Angora um die Einreiseerlaubnis für 60 Anhänger Trotzkis in die Türkei ersuchten. Die Sowjetregierung soll vorgeschlagen haben, die 60 Trotzki-Anhänger nach Sinope in Kleinasien zu bringen und unter Beobachtung der türkischen Behörden zu stellen. Die Kosten für ihren Unterhalt will die Sowjetregierung tragen.

Vor einem amerikanisch-japanischen Schiedsvertrag

Tokio. Zwischen dem amerikanischen Staatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Stimpson, und dem Ministerpräsidenten Tanaka ist über den Abschluß eines amerikanisch-japanischen Schiedsvertrages eine Einigung zustande gekommen. Es ist damit zu rechnen, daß die Unterzeichnung im Laufe des Monats März in Washington stattfinden wird. Der Vertrag soll auf fünf Jahre abgeschlossen und beim Völkerbund hinterlegt werden.

Polnisch-Schlesien

Sie wollen nicht mehr mitmachen

Das Treiben des Aufständischenverbandes gegen den Schlesischen Sejm wird selbst vielen Aufständischen zuwider. Hinzukommt noch, daß der Hauptvorstand des Aufständischenverbandes sich in die Lohnfragen der schlesischen Bergarbeiter eingemischt hat, in dem er in einem besonderen Aufruf die Bergarbeiter aufforderte, den Gewerkschaftsorganisationen keine Gefolgschaft zu leisten. Das war ein Dolchstoß in den Rücken und hat selbst in den Reihen der Aufständischen ein arges Durcheinander und lebhafte Proteste hervorgerufen. Diese Unzufriedenheit mit der Leitung des Verbandes dauert an und macht sich in den Ortsversammlungen der Aufständischen Luft. In manchen Orten kam es zu einer Auflehnung, und den Anfang machte die Ortsgruppe in Biertultau, die sich vom Verbande lossagte und die Beziehungen zum Kreis- und Hauptvorstande abbrach. Da war es klar, daß der Aufruhr in Biertultau auch auf andere Ortsgruppen übergreifen wird und das ist auch eingetreten. Die Aufständischen in Niedobschütz haben dem Hauptvorstande ebenfalls den Krieg erklärt. In ihrer Sonntagsversammlung haben sie eine Entschließung angenommen, in welcher sie sich mit der Ortsgruppe in Biertultau solidarisieren und energisch gegen die widerlichen Proteste gegen den Schlesischen Sejm und das Einmischen des Hauptvorstandes in die Lohnfragen protestieren. Sie verlangen die Einberufung des Schlesischen Sejms und fordern den neugewählten Vorstand auf, mit anderen Ortsgruppen der Aufständischen in Verbindung zu treten zwecks Gründung eines neuen Verbandes unter einer neuen Firma zu dem alle Aufständischen und ehemaligen Plebiszitarbeiter angehören werden. Die Ortsgruppe löste demonstrativ alle Beziehungen zu dem Hauptvorstande auf und faßte noch den Beschluß den 19. März nicht zu feiern. Bei den beiden Ortsgruppen in Biertultau und Niedobschütz dürfte es kaum bleiben, umsomehr als die Unzufriedenheit mit dem Hauptvorstande allgemein groß ist. Er spielt die Rolle eines militärischen Geheimkabinetts, eine Art verschleierte Diktatur, die Befehle auszuteilen gewohnt ist. Nun scheinen die Arbeiter dieser Befehle überdrüssig geworden zu sein und werfen sie in den Ofen.

In Teschen-Schlesien, wo überhaupt keine Aufstände waren, wurden auch Ortsvereine der Aufständischen gegründet, die selbstverständlich sich eigene Fahnen angeschafft haben. Lange wehrte aber die Freude nicht, da die meisten sich in ihren „Hoffnungen“ auf das große Geschäft getäuscht sahen und den Kram hinwarfen. Heute sind dort nur noch die Fahnen übriggeblieben, eine Art Erinnerung an die großen Hoffnungen, die nicht in Erfüllung gehen wollten. In Polnisch-Oberschlesien dürfte auch noch die Zeit kommen, daß neben den vielen Fahnen nur noch eine Erinnerung an das tolle Treiben der Aufständischen übrig bleiben wird. Dafür sorgt die Leitung des Verbandes.

Schöne Futterkrippenwirtschaft

In nicht allzulanger Zeit bricht der Vertrag des Südparkrestaurateurs Noglik mit der Stadt ab. Derer, die hoffen, den Pachtzuschlag zu erhalten, sind recht viele und kann man sich ein Bild davon machen, wie hinter den Kulissen gearbeitet wird, um ja nicht ins Hintertreffen zu geraten. Das Südparkrestaurant soll nämlich eine fette Pfründe sein.

Wie wir nun so erfahren, dürften jedoch alle Hoffnungen der Interessenten ins Wasser fallen, denn im Kattowitzer Rathaus hat man andere Pläne vor. So vor allem Herr Dr. Kocur, der gegenwärtig Studien in Madrid macht (hoffentlich lernt er dort etwas) in Gesellschaft anderer ausgezeichneter Kommunalpolitiker. Nichts anderes hat man vor, als das Südparkrestaurant dem Verband der Reserveoffiziere zu verpachten für einen mäßigen Zins. Deshalb, damit dieser Verband in die Lage versetzt werde, seine patriotische Tätigkeit intensiver zu gestalten.

Na ja, noch ist die Sache nicht spruchreif, jedoch findet man bekanntlich für jedes Ding ein schönes Mäntelchen und so wird hier der Patriotismus herhalten müssen, um eine neue Sinekure für Sanatoren zu schaffen.

Neue Fluglinie Kattowitz—Posen—Danzig

Ab 1. April soll vom Flugplatz Kattowitz eine neue Linie über Posen—Lodz nach Danzig eingerichtet werden, die speziell zur Förderung des Verkehrs während der Landesausstellung in Posen dienen soll.

Auf Säbel oder Pistolen

Jan Kustos, der Herausgeber des „Glos Gornego Slaska“ hat in seinem ereignisreichen Leben wieder etwas neues zu verzeichnen. Dr. Röhle aus Rybnik, mit dem Herr Kustos nicht besonders sympathisiert, hat ihm nämlich eine Forderung übersandt auf Säbel oder Pistolen. Gegenwärtig läuft Dr. Röhle in Rybnik herum und sucht emsig nach Sekundanten.

Wie sich Kustos zu dieser Angelegenheit verhalten wird, ist mir nicht bekannt, aber wir nehmen an, daß er diesen Ehrenkampf (!) aufnehmen wird, denn er kampelt sich ja bekanntlich viel zu gerne. Kinderpistolen und Kindersäbel sind ja schließlich in den Kattowitzer Spielzeuggeschäften genug zu haben. Hoffentlich läßt die Austragung des Ehrenhandels nicht zu lange auf sich warten, denn ein kleines Sensatiönchen haben wir wieder nötig. Es geht bei uns nämlich wieder etwas zu eintönig zu. Und daran sind wir nicht gewöhnt.

Der Schlichtungsspruch für den Bergbau

Die wichtigsten Forderungen abgelehnt — Unwesentliche Verbesserungen

Nach zweitägigen Verhandlungen über die Forderungen zum ideellen Teil des Tarifvertrages im Bergbau fällte der Schlichtungsausschuß folgenden Spruch, der ab 1. März bis zum 31. August dieses Jahres Gültigkeit hat:

1. Alle nicht im Akkord beschäftigten Facharbeiter erhalten eine Zulage von 5 bis 10 Prozent.

2. Maurer und Zimmerleute werden unter die Lohngruppe lt. der Facharbeiter eingereiht.

3. Das Gedinge für alle Akkordarbeiter soll so berechnet werden, daß der Minimallohn 10 Prozent über den Tageslohn beträgt. Kommen die Akkordarbeiter auf die 10 Prozent über den Durchschnittslohn nicht hinaus, so steht ihnen das Recht der Reklamation beim Betriebsrat, der Verwaltung und schließlich beim Fachausschuß zu.

4. Die Bezahlung der Schrammer gleicht sich der der Häuer an, nach der jeweiligen Arbeit.

5. Portiere, Wächter gegen Tageslohn, werden entlöhnt nach dem Tarif für Tagesarbeiter.

6. Die Arbeitspausen werden ab 1. April auf eine Stunde herabgesetzt.

7. Die Arbeitsbereitschaften werden genau so wie in den Hütten gehandhabt.

8. Die Arbeitsfrage für Feuerwehrleute wird dem Hauptausschuß zur Erledigung überwiesen.

9. Die Regelung der Richtlinien für Betriebsräte wird dem Fachausschuß überwiesen, die binnen 6 Wochen erfolgen muß.

10. Die Regelung der Deputatkohlenfrage für Ernährer wird dem Hauptausschuß überwiesen, die binnen 6 Wochen erfolgen muß.

11. Die Frage der Deputatkohle für Invaliden wird dem Arbeitgeberverband zur Regelung überwiesen.

12. Die Angelegenheit über die Zusammensetzung der paritätischen Ausschüsse hat der Hauptausschuß binnen 6 Wochen zu regeln.

13. Die Klassifikation der Zimmerleute wird dem Fachausschuß übergeben, die binnen 6 Wochen erfolgen soll.

14. Der Lohn der Förderleute wird von 3.60 auf 4.00 Zl. und von 3.71 auf 4.11 Zloty erhöht.

15. Für Schichtlöhner unter Tage wird der Stundenlohn von 44 auf 50 Groschen und von 45 auf 51 Groschen erhöht.

16. Der Stundenlohn für Anschläger erhöht sich von 3 bis 5 Groschen.

17. Für die am Spülversatz Beschäftigten erhöht sich der Lohn pro Stunde bis zu 7 Groschen.

18. Für Lokomotivführer bis zu 10 Groschen pro Stunde.

19. Alle Fragen betreffend die Bleischarley-Grube erledigen die Organisationen mit der Verwaltung der Anlage gesondert.

Alle anderen Forderungen, wie Gleichstellung mit dem südlichen Revier, Zuschläge für Maschinisten und Heizer, werden abgelehnt.

So sieht der Schlichtungsspruch aus, auf den die Bergarbeiterschaft mit Ungeduld seit Wochen gewartet hat. Viel Freude an ihm wird sie jedenfalls nicht haben, denn die Zuschläge sind nicht nennenswert und vor allem sind die wichtigsten Forderungen nicht berücksichtigt worden. Zwar heißt es, der Haupt- oder Fachausschuß habe sie in 6 Wochen zu erledigen, aber wir wissen wohl, was das bedeutet. Aus 6 Wochen werden 6 Monate und mehr. Der Ausgleich mit dem südlichen Revier ist gänzlich abgelehnt worden, und um den ging es doch besonders. Nicht viel besser steht es um die Regelung der Richtlinien für die Betriebsräte und die Zusammensetzung der paritätischen Ausschüsse. Das sind Fragen, die im Vordergrunde standen.

Der Arbeiterschaft wird mit diesem Schiedsspruch eine große Enttäuschung bereitet, überhaupt, nachdem unsere Freunde von der Sanacja den Mund so voll genommen haben. Ob die Herren in der „Polska Zachodnia“ noch weiter glauben, daß gewisse hohe Staatsbeamte dem oberschlesischen Arbeiter aus seinem Elend heraushelfen werden! Oder wollen sie die Arbeiterschaft wieder auf den Spruch bezüglich der allgemeinen Lohnerhöhung am 18. April vertrösten? Vorderhand schweigen sich diese Volksbeglücker aus, aber kommen wird es schon.

Doch sind wir schon heute überzeugt, daß auch am 18. April nicht viel herauskommen wird. Dafür ist schon der jetzige Spruch entscheidend.

Die Häuserverwaltung der Myslowitzgrube

Schon seit Jahren hört man bittere Klagen der Arbeiter auf der Myslowitzgrube gegen den Häuserverwalter Ginzel, die insbesondere in der Frostzeit laut hörbar wurden. Wir wollen einen ganz krassen Fall herausgreifen, der nicht nur die Tätigkeit des Herrn Ginzel, aber auch des Betriebsingenieurs Frieda ins rechte Licht rückt. Vor ungefähr 2 Jahren haben die Bewohner des Hauses 18, in der Teichstraße, eine Beschwerde gegen den Häuserverwalter Ginzel an die Grubenverwaltung gerichtet, weil sie mit dem Vizeverwalter Luka nicht zusammenleben konnten und der Hausverwalter keine Abhilfe schaffen wollte. Der Betriebsingenieur Frieda kam mit dem Verwalter ins Haus, gab dem Hausverwalter recht und bezeichnete den Leiter der Beschwerde, Genossen H. als Hetzer, weil er als erster die Beschwerde unterzeichnet hat. Kurz nach dem Vorfall wurde dem Genossen H. eine andere Wohnung zugewiesen und als sich dieser weigerte, diese zu beziehen, rief ihn sein Steiger zu sich und erklärte, daß er vom Betriebsleiter den Auftrag habe, ihn von seiner Häuerarbeit zum Schlepper zu degradieren und solange als Schlepper beschäftigen, bis er seine bisherige Wohnung nicht verlassen hat. Daraufhin mußte Genosse H. 2½ Monat als Schlepper arbeiten. Seit wann kann ein Betriebsleiter einen Bergarbeiter durch besondere Strafen bei der Arbeit zum Wohnungswechsel zwingen? Wo sind denn solche gesetzliche Bestimmungen, auf Grund welcher der Arbeiter in seinem Fortkommen und seiner Existenz geschädigt werden kann, weil der Hausverwalter ihn aus einer Wohnung heraus haben kann? Der Genosse H. wurde um 260 Zloty geschädigt, ohne, daß ein gesetzlicher Grund dazu vorhanden war. Schließlich mußte der Arbeiter nachgeben und die Wohnung tauschen. In der neuen Wohnung sind die Fenster undicht und die Familie litt unter der Kälte fürchterlich. Jede Beschwerde wird ignoriert und die Arbeiter, wie in einer Kaserne durch den Häuserverwalter angeschnauzt. In der kalten Zeit sind alle Wasserleitungen eingefroren. Nur in dem Hause 18, Teichstraße, wo unser Genosse gewohnt hat, ist die Wasserleitung intakt. Wer dort ungerne gesehen wird, der wird von der Wasserleitung vertrieben, was sicherlich auf den sogenannten „Hetzer“ zutrifft. Jegliche Beschwerde ist aussichtslos. Da es auch in anderer Hinsicht in der Hausverwaltung nicht mit rechten Dingen zugeht, was wir eventuell bei Gelegenheit noch streifen werden, so appellieren wir an die Grubenverwaltung mit Herrn Ginzel ein ernstes Wort zu reden und diese Mißstände aus der Welt schaffen.

Kattowitz und Umgebung

Die braune Gefahr.

Nachdem wir die weiße Gefahr, bestehend in Schnee, Eis und Kälte, anscheinend endgültig und glücklich überwunden haben, droht uns jetzt eine neue, die braune Gefahr. Wird sich doch in Kürze mit steigenden Temperaturen und unter dem Einfluß der Frühlingssonne das leuchtende Weiß in die bekannte, braune Brühe verwandeln! Feste Schuhe mit guter Sohle und starke trockene Strümpfe sind gegen die Gefahren der Nässe zweifellos ein wirksamer Schutz und die durch nasse Füße entstehenden Erkältungskrankheiten werden sich durch solche zweckmäßige Kleidung ohne Schwierigkeiten bannen lassen. Anders steht es dagegen mit den gesundheitlichen Schädigungen, die uns der Straßenschmutz beschert. In der Großstadt wie auf der Landstraße bespritzen die jagenden Autos und die stapfenden Pferde uns unvermeidlich Kleidung und Schuhe. Der nasse Schmutz läßt sich bekanntlich nicht ohne weiteres entfernen. Man muß vielmehr warten, bis er eingetrocknet ist, und erst dann geht das große Reinigen und Bürsten los. Dabei werden natürlich unzählige Krankheitskeime in die Luft geschleudert und von Menschen eingeatmet. Man mache sich deshalb vor allem zur Regel, daß man mit angetrocknetem Straßenschmutz bespritzte Kleider nie in geschlossenen Räumen, sondern möglichst im Freien, auf einem Balkon, auf dem Hof oder mindestens bei geöffnetem Fenster reinigen soll. Unter Umständen wird es zweckmäßig sein, sich beim Reinigen solcher Kleidungsstücke oder Schuhe ein feuchtes Tuch vor Mund und Nase zu binden, um so vor dem Einatmen des trockenen, keimbeladenen Staubes einigermaßen geschützt zu sein. In Geschäfts- oder Berufsräume wird der Straßenschmutz vielfach durch die Unachtsamkeit der Kunden herumgetragen. Hier wird häufiges nasses Aufwischen der Fußböden helfen. Im übrigen aber muß eine vor der Eingangstür liegende Fußmatte oder ein Fußteppich der sorgfältigen Benutzung des Publikums dringend empfohlen werden.

Volkshochschule. Heut abend 6,45 in der Aula des Lyzeums rhythmisch-gymnastischer Kurs für Damen, um 8,20 Englischer Zirkel für Fortgeschrittene. Für beide Kurse werden noch Anmeldungen angenommen.

Anmeldung nicht legalisierter Maßgeräte usw. Seitens des Magistrats in Kattowitz wird darauf hingewiesen, daß im Bereich von Groß-Kattowitz durch besondere Kontrollbeamte Nachprüfungen aller vorhandenen Maße, Wagen, Gewichte und weiterer Maßgeräte vorgenommen werden. Für Kaufleute, Händler und Gewerbetreibende ist es unerläßlich, bis zum 3. April d. Js. alle nicht legalisierten Maß- und Gewichtseinheiten beim Eichamt auf der ulica Gliwicka 26 in Kattowitz vorzulegen bezw. anzumelden. In Frage kommen auch solche Maßgeräte, die einer nachträglichen Legalisation zu unterziehen sind. Gewichte, Maße usw., die bei der Revision vorgefunden werden, verfallen der Konfiskation, sofern festgestellt ist, daß eine Legalisierung nicht erfolgte. In Uebertretungsfällen erfolgt überdies Bestrafung.

Aus der Mitgliederversammlung des Philharmonischen Orchesters. In der letzten Mitgliederversammlung wurde den wegen Wegzug bezw. Ueberlastung ausscheidenden Vorstandsmitgliedern Herrn Finanzdirektor Dr. Bobr und Herrn Direktor Tarlowski der Dank der Versammlung ausgesprochen. Als zweiter Vorsitzender wurde Herr Notar Dr. Lukanowski gewählt, als 2. Schriftführer Herr Beyer-Kattowitz, während Herr Kaufmann Pakulla-Schoppinitz zum 1. Schriftführer aufrückte. Ferner wurde in eine der beiden satzungsmäßigen Dirigentenstellen auf Grund seiner Verdienste um die Schulung des Orchesters Herr Kapellmeister Kirstein gewählt, zum 1. Konzertmeister und stellvertretenden Dirigenten Herr Andratschek-Domb, zum 2. Konzertmeister Herr Beyer. Das nächste Konzert wird als populäres Symphoniekonzert im Freien, wahrscheinlich im Südpark stattfinden. Endlich wurde noch die Abhaltung eines gemütlichen Unterhaltungsabends beschlossen, der am kommenden Sonnabend 8 Uhr im Gesellschaftszimmer der „Reichshalle“ stattfinden wird und zu dem außer den Mitgliedern alle Freunde und Gönner des Vereins und seiner Bestrebungen hierdurch freundlichst eingeladen sind. Donnerstag abend, Probe wie gewöhnlich.

Feuer in einer Tischler-Werkstatt. Die städtische Berufsfeuerwehr Kattowitz wurde am gestrigen Dienstag in den Morgenstunden nach der ulica Wojciechowskiego 36 in Zalenze alar-

miert, woselbst in der Werkstatt des Tischlermeisters Heidrich Feuer ausbrach. Es verbrannte eine Menge Hobelspäne. Der Brandschaden soll nicht wesentlich sein.

Abhaltung eines Feuerwehr-Sanitätskursus. In der Zeit vom 14. bis 17. März findet im Feuerwehr-Depot der Freiwilligen Feuerwehr in Lublinitz ein 4tägiger Sanitätskursus für Mannschaften der Feuerwehren aus den Kreisen Lublinitz und Tarnowitz statt.

Auftrieb am Pferde- und Viehmarkt. Auf dem letzten Pferde- und Viehmarkt, welcher am gestrigen Dienstag auf dem freien Platz hinter der städtischen Fleischhalle in Kattowitz abgehalten wurde, sind insgesamt 75 Pferde aufgetrieben worden. Gefordert wurden: Für Arbeitspferde 250 bis 400 Zloty und für besseres Pferdematerial (Droschken- und Reitpferde) 500 bis 1100 Zloty.

43 Kilo Pfeifentabak beschlagnahmt. In der Nähe der Zollgrenze bei Lublinitz wurden von einem Zollbeamten zwei Schmuggler festgenommen. Bei den Arretierten konnten 43 Kilo deutschen Pfeifentabak beschlagnahmt werden.

Der verschwundene Brillantring. In einem Restaurant in Kattowitz ließ eine Dame in der Toilette einen Brillantenring im Werte von 1000 Zloty liegen. Als sie am nächsten Tage den Verlust bemerkte, war der Ring jedoch nicht mehr aufzufinden.

Janow. (Kartoffelkrebs.) Laut einer Verordnung des Gemeindevorstandes Janow ist auf 12 Jahre der Anbau von Kartoffeln infolge der sich immer mehr verbreitenden Kartoffelkrebsseuche in den Ortschaften Gieschewald und Nickischschacht verboten. Davon kommen in Betracht die Feldparzellen bei Nickischschacht nebst Gieschewald sowie auch die Häusergärten. Das Feldgelände auf der westlichen Seite der Emanuelssegen-Chaussee steht für den Anbau frei, wozu natürlich nur einwandfreie, gesunde Kartoffeln aus krebsfreien Gegenden verwendet werden dürfen, welche von der Gemeinde auf Bestellung geliefert werden. Bei den Arbeitern der Gieschegruben, welche ihre Parzellen meistenteils nur zum Anbau von Kartoffeln bearbeitet hatten, wurde dieses Anbauverbot mit großem Aerger aufgenommen, da auf weiteres die Selbstversorgung mit neuen Kartoffeln, welche immer vor der Kartoffelernte hoch im Preise stehen, ein Ende bereitet wurde.

Wieviel die zehn polnischen großen Städte für ihre Bürger ausgeben

Gegenwärtig sind die polnischen Städte damit beschäftigt, ihre Budgets für das nächstfolgende Wirtschaftsjahr zusammenzubauen. Da letzten Endes die Bürger diejenigen sind, welche die Ausgaben ihrer Stadtverwaltungen zu bestreiten haben, so dürfte es interessant sein, einen Einblick in die Art, wie sich diese Ausgaben verteilen, zu erhalten.

Obwohl uns vorläufig nur genaue statistische Angaben für das Jahr 1927 zur Verfügung stehen, so sind doch keine so wesentlichen Verschiebungen eingetreten, als daß die nachfolgenden Zahlen nicht auch für die Gegenwart zutreffend sein könnten.

Wir wollen nur die zehn größten Städte in Polen vornehmen und an Hand von Zahlen Vergleiche anstellen.

Den Bürger interessiert zweifellos am meisten, mit welcher Summe er durch die Wirtschaft belastet wird. Diese Summe ergibt sich, wenn man die Höhe des Budgets durch die Zahl der Einwohner dividiert. Zunächst also die ordentlichen Ausgaben: Hier stellt sich heraus, daß die Stadt Krakau am teuersten wirtschaftet, denn es entfallen auf einen Einwohner 90 Zloty 47 Groschen. An zweiter Stelle steht Warschau mit 81.50 Zloty. Dann folgen: Posen mit 80.05, Lemberg 75.78, Bromberg 53.22, Lodz 48.93, Wilna 40.85, Tschenstochau 40.13, Bialystok mit 34.35 Zloty und zum Schluß Lublin mit 28.99 Zloty.

Anders steht diese Proportion bei den außergewöhnlichen Ausgaben aus. Für Bauten und Anschaffungen, also für sogenannte Investitionen, opfert die Stadt Posen am meisten, und zwar entfallen hier 73.68 Zloty pro Einwohner. An zweiter und dritter Stelle figurieren Lublin mit 73.48 Zloty und Tschenstochau mit 56.70 Zloty. Dies ist in erster Linie damit zu erklären, daß in diesen Städten gegenwärtig die Kanalisation durchgeführt wird. Fast um 50 Prozent weniger als Posen gibt Warschau für Investitionen aus, und zwar entfallen 38.13 Zloty pro Kopf; weiter kommen dann Lemberg mit 32.52 Zloty, Bromberg mit 32.14 Zloty, Krakau mit 27.60 Zloty, Lodz mit 26.50 Zloty, Bialystok mit 22.56 Zloty. Am wenigsten baut und schafft jedoch die Stadt Wilna, denn bei ihr ergibt sich die rekordmäßig niedrige Ziffer von 10.91 Zlot für den Einwohner.

Besonders bezeichnend für die Wirtschaft einer Stadt sind ihre Ausgaben für die Verwaltungstätigkeit. Scheinbar billig kommt hier die Stadt Bialystok weg, denn auf einen Bürger entfallen nur 5.74 Zloty; im Verhältnis zum Gesamtbudget betragen die Verwaltungskosten jedoch 17 Prozent. Die Palme der Billigkeit muß Warschau zugesprochen werden, denn hier belaufen sich die Verwaltungskosten nur auf 11 Prozent des Budgets. Ganz der Tradition galizischer Bureaukratie entsprechend hat Krakau mit 29 Prozent (26.09 Zloty pro Einwohner) die teuerste Verwaltung. Gleich hinter Krakau kommen Lublin mit 25.5 Prozent, Lemberg mit 23.5 Prozent, Tschenstochau mit 23 Prozent, Wilna mit 21 Prozent, Lodz mit 20.7 Prozent, Bromberg mit 17.5 Prozent. Gleich nach Warschau verwaltet Posen seine Stadt mit den geringsten Unkosten, denn hier ist das Verhältnis der Verwaltungsausgaben zum Gesamtbudget 14 Prozent. — Zum Schluß fragt sich noch, wieviel die erwähnten Städte für andere Zwecke ausgeben, und wie hoch der Betrag pro Einwohner ist. Für sanitäre Einrichtungen: Warschau 17.76, Posen 14.52, Krakau 14.29, Wilna 11.15, Lodz 10.22, Tschenstochau 9.53, Bromberg 8.12, Bialystok 7.93, Lemberg 7.72 und Lublin nur 2.84 Zloty. — Für öffentliche Bildung: Warschau 10.87, Lodz 6.73, Posen 6.72, Bromberg 6.60, Tschenstochau 4.39, Lemberg 4.17, Krakau 3.66, Wilna 3.43, Bialystok 3.02, Lublin 2.45 Zloty. — Für soziale Fürsorge: Posen 10.60, Warschau 10.04, Tschenstochau 7.09, Lublin 7.00, Bromberg 6.84, Lemberg 6.30, Lodz 6.29, Krakau 5.81, Bialystok 5.60, Wilna 4.74 Zloty. — Für Plätze, Straßen und öffentliche Anlagen: Warschau 13.14, Lemberg 9.25, Krakau 8.33, Posen 6.12, Bialystok 4.17, Bromberg 3.88, Lublin 3.57, Tschenstochau 3.46, Lodz 1.94, Wilna 1.68 Zloty. — So also wirtschaften die zehn größten Städte in Polen.

Königshütte und Umgebung

Die gekränkte Tugend.

„Wachset und mehret euch", sagte der gütige Schöpfer zum ersten Menschenpaare. Und er sagte es gleich nachdem, als er aus einer krummen Rippe des schlafenden Adam die niedlichste Eva geformt hatte, ein Meisterstück der Schöpfung. Woraus ersichtlich, daß Eva noch erheblich jung gewesen sein muß, als der Herr sie segnete. Es schadete ihr aber gar nichts, denn die Bibel berichtet, daß sie viele Söhne und Töchter hatte.

Wir sind inzwischen etliche sechstausend biblische Jahre älter geworden und bekanntlich wächst mit dem Alter die Tugend. Was unserer Urahne Eva recht war, daß ist unseren weiblichen Mitmenschen noch lange nicht billig. Mit dem Wachsen und Mehren sind die im allgemeinen ja auch einverstanden, aber besagte Funktionen müssen legitim vor sich gehen. Und erst dann hat der brave Bürger und die brave Bürgerin Anspruch auf derartige Annehmlichkeiten, wenn sie Form rechtens eingetragen sind in die standesamtlichen Register als angetraute Ehegesponsen. Mehrungen ohne Trauschein kommen freilich auch vor, dieweilen die Liebe nicht immer nach Gesetz und Recht fragt. Aber wehe der Jungfrau, die Pech hat! O, wir sind gräßliche Philister!

Es ist darum sehr verständlich und billigenswert, daß die Jungfrauen selbst gar emsiglich über ihre Tugend und ihren guten Ruf wachen. Und ich kann es der Jungfrau Barbara Kialbassa in einem freundlichen Dörfchen unserer oberschlesischen Heimat nicht verdenken, daß sie gar energisch eingriff, als man ihr an den Myrtenkranz tippen wollte. Nicht von seiten eines Jünglings etwa, sondern von einer schon etwas angerosteten Jungfrau desselbigen Ortes. Die behauptete nämlich, die Barbara käme ihr so vor, als ob sie...

Was heißt vorkommen? Mir kommt mancher Mensch so vor. Was sollen die Nachbarn und Verwandten denken? Also lief Barbara zum Schiedsmann und verklagte ihre Widersacherin wegen Verleumdung. Und die bereute herziniglich. Zahlte die Kosten und erließ einen schriftlichen Ukas in alle Amtskästen des Dorfes, daß sie die Beleidigung der Jungfrau Barbara Kialbassa hiermit zurücknehme, alle weiblichen und männlichen Mitmenschen vor Weiterverbreitung warne und ausdrücklich feststelle, daß besagte Barbara eine wirkliche, reine und tugendhafte Jungfrau sei.

Das war am Sonnabend. Und sieh da, es geschah ein Wunder im selbigen Dorfe, indem nämlich die amtlich bescheinigte Jungfrau Barbara schon am Montag darauf eines lieblichen Knäbleins genaß. Mutter und Kind sind munter.

Noch munterer sind freilich die Lästerzungen. Die können es nicht verstehen daß unser Herrgott ihr Dörfchen besonders sichtbarlich segnen wollte, indem er eine Jungfrau gebären lasse. Freilich, sagen sie, kann es sich neben Bethlehem immerhin sehen lassen. Aber ausgerechnet die Jungfrau Barbara Kialbassa! Und man zweifelt sehr ernstlich nicht nur an Gottes Gerechtigkeit, sondern an ein Wunder überhaupt. O, Thomas zweifelte auch, bis er den Finger in die Wunde legte. Dann aber glaubte er ernstlich.

Die lieben Vettern und Basen aber sehen gar ingrimmig auf die Jungfrau und ihr unschuldiges Knäblein. Warum wohl? Sollte man sich nicht zu jedem Kindlein freuen, daß Gott nach seinem Bilde schuf? Und wenn Adam bescheidentlich auf das Standesamt gewartet hätte und auf den priesterlichen Segen, wo wären wir dann? Uebrigens sollen auch heute trotz Standesamt und Kirche die wunderlichsten Dinge vorkommen, und es muß ein kluges Kind sein, das seinen Vater genau kennt. Die Hauptsache ist ja schließlich, daß das Kind gesund ist und zu einem tüchtigen Kerl heranwächst, der sich selbst und der ganzen Menschheit Freude macht.

Man sei also nicht barbarisch zur Jungfrau Barbara. Sie hat vielleicht ein gutes Werk getan.

Falsche Hundert-Zlotyscheine. Auf dem Sonnabendwochenmarkte erhielt der Händler Wajnder einen Hundertzlotyschein in Zahlung, der sich später als ein falscher erwies. Für den Mann ist das ein bedauerlicher Verlust, denn auf diesen gab er einer Frau, welche ihn in Zahlung gab, 98 Zloty heraus.

Von seinen Gästen verprügelt. Beim Gastwirt Tokarski auf der Wolnosci 8 kam es am letzten Sonntag zwischen mehreren angetrunkenen Gästen zu einer Rauferei. Der Wirt wollte vermitteln, aber da fiel er aus dem Regen in die Traufe, denn die Prügelhelden fielen über ihn her und verdroschen ihn nach allen Regeln der Kunst. Obendrein zerschlugen sie eine Menge von Gläsern und Flaschen. Sein materieller Schaden beträgt 500 Zl.

Unter Geschäftsfreunden. Pech hatte der Kaufmann Gustav Dula von der Bergfreiheit, der ein größeres Quantum Waren an einen gewissen Josef G. verkaufte. Dieser gab ihm 4 Wechsel a 500 Zloty in Zahlung, die sich aber als gefälscht erwiesen.

Siemianowitz

Opfer der Leichtgläubigkeit.

Vor zirka dreiviertel Jahren wurde der Kartoffelhändler St. von Siemianowitz nachts überfallen und ihm der Betrag von 17.000 Zloty geraubt. St. verdächtigte eine Familie P. von der Barbarastraße, welche bemüht ist, den Verdacht von sich zu wälzen. Diese Gelegenheit benutzten zwei gerissene Gauner aus Hohenlohehütte, um die geängstigte Familie auszupressen. Ein gewisser Ullmann machte den P. weiß, daß er genaue Auskunft über den Fall St. geben könnte, gegen eine Entschädigung natürlich. Diese betrug 20 Zentner Kartoffeln und 100 Zloty. Nach 14 Tagen meldete sich ein gewisser Gajewski aus Hohenlohehütte und stellte den ersten Schwindler als Schwindler hin, unter Zeugen. Dies brachte ihm einen Betrag von 400 Zloty ein. Zu spät erkannte die bedauerliche Familie P., daß sie zwei ganz gerissenen Gaunern zum Opfer gefallen ist. Gegen beide wurde Anzeige erstattet.

Am Altar

Roman von E. Werner.

41)

Rhaneck befand sich jetzt allein mit Benedikt, der ihm gegenüberstand wie gewöhnlich, stumm finster und ohne die geringste Empfindung für den augenscheinlichen Beweis der Teilnahme, den sein Beschützer ihm mit diesem Erscheinen hier wiederum gab.

„Bruno, um Gottes willen, was hast du getan!"

Der Gefragte hob mit kaltem Trotze das Haupt. „Was ich getan habe, werde ich zu vertreten wissen! Jedenfalls steht nur meinem Abte das Recht zu, Rechenschaft darüber zu fordern — ihm werde ich sie geben, sonst keinem!"

In dem Antlitz des Grafen kämpfte der aufsteigende Zorn über die schroffe Antwort mit einer andern schmerzlicheren Empfindung.

„Das also ist der Dank für all meine Sorge und Angst um dich!" sagte er bitter. „Dein Vertrauen habe ich freilich nie besessen, seit einiger Zeit aber scheinst du dich förmlich feindselig von mir abzuwenden."

Benedikt senkte das Auge, der Vorwurf rief wieder jenes Gefühl der Beschämung in ihm wach, das immer und immer mit der geheimen Abneigung kämpfte, deren er sich nun einmal nicht erwehren konnte, dem Manne gegenüber, dem er doch so vieles dankte.

„Ich habe Ihnen schon einmal bekannt, Herr Graf, daß ich Ihrer Güte nur Undank entgegensetze, verzeihen Sie mir und geben Sie mich auf!"

Bei der geringsten Nachgiebigkeit von seiten seines Schützlings verschwand sofort aller Zorn aus dem Wesen des Grafen.

„Dich aufgeben! Also weißt du wenigstens, daß du in Gefahr schwebst! Bruno, wie konntest du diese unselige Predigt wagen! Du mußtest doch wissen, mußtest doch berechnen, welche Folgen sie auf dein Haupt herabzieht."

Der junge Priester hob düster das Auge wieder empor. „Wenn ich überhaupt berechnet hätte, so wäre das Ganze unterblieben. Ich bin doch noch Mönch genug, den Gehorsam zu halten, den ich meinen Oberen gelobt habe, und ich weiß, daß jene Rede furchtbar dagegen stritt. Aber als ich mich inmitten all der versammelten Wallfahrer sah, die sich in blinder Andacht vor mir neigten, als ich denken mußte, daß vielleicht Hunderte von ihnen ihre Kinder einst in dieselben Fesseln zwingen, die jetzt mich zu Boden drücken, da übermannte es mich mit unwiderstehlicher Gewalt und riß mich fort wider meinen Willen, ich konnte die Worte nicht mehr zügeln — erst als ich von der Kanzel zurücktrat, kam mir zum Bewußtsein, was ich eigentlich gesprochen."

Rhaneck schüttelte das Haupt. „Das Unglück ist der Ort, wo du es gesprochen. Wäre es hier in N. geschehen, vor der kleinen Pfarrgemeinde, die Sache ließe sich vielleicht noch ausgleichen, aber vor dem zusammengeströmten Volke, vor den Tausenden von Wallfahrern, die jedes deiner Worte bis in die fernsten Punkte des Gebirges tragen — das verzeiht dir mein Bruder nie!"

„Ich weiß es!"

„Warum hast du mir nicht bekannt, daß du den Stand hassest, dem ich dich weihte?" fragte der Graf gepreßt. „Ich hätte dich nicht gezwungen, beim Himmel, ich hätte es nicht getan, trotz alles Drängens meines Bruders. Aber ich glaubte dich ja im vollsten Einklang mit dir selbst und mit deiner Zukunft."

Benedikt lächelte bitter. „Hätte ich am Tage der Priesterweihe empfunden, wie ich jetzt empfinde, keine Macht der Erde hätte mich in dies Gewand gezwungen. Sie vergessen, daß ich im Priesterseminar erzogen bin, wo alles Wollen und Können immer nur blind in die eine Richtung geleitet wird, wo keine Minute unbewacht und unbenutzt bleibt. Erst im Kloster fand ich Zeit zum Denken, fand ich mitten unter all dem äußeren Zwange Freiheit genug, mir selbst zu leben, und da erst kam das Erwachen — zu spät!"

Mit einem schweren Seufzer schien sich Rhaneck von dem peinigenden Gedanken losreißen zu wollen. „Wir wollen nicht um Vergangenes streiten!" sagte er entschlossen, „die Gegenwart ist drohend genug. Du bist nach dem Stifte zurückberufen?"

„Ja."

„Und du wirst dem Rufe folgen?"

„Dem Befehl meines Abtes? Gewiß!"

Der Graf trat ihm hastig einen Schritt näher. „Du darfst nicht zurück, unter keiner Bedingung! Muß ich dir erst sagen, was dich dort erwartet? Warnt dich nicht das Schicksal so manches deiner Gesinnungsgenossen, und bist du nicht lange genug Mönch gewesen, um zu wissen, welcher Rache ein Kloster, welcher Rache deine Brüder fähig sind? Und du hast sie furchtbar gereizt, Bruno, du hast ihnen den Fehdehandschuh hingeworfen — sie können dir nicht verzeihen!"

Der junge Kaplan lehnte sich mit verschränkten Armen an den Stamm des Kreuzes und richtete das Auge fest auf den Sprechenden.

„Und was verlangen Sie denn, Herr Graf, das ich tun soll? Wollen Sie etwa, daß ich dem bestimmten Befehl zur Rückkehr offenen Widerstand entgegensetze und es auf Gewaltmaßregeln ankommen lasse?"

Der Graf warf einen raschen Blick umher, Ottfried war weit genug entfernt, um keine Silbe des Gespräches auffangen zu können, dennoch sank seine Stimme zum Flüstern herab, aber sie bebte selbst in diesem Flüstern!

„Nein! Dir bleibt nur eins übrig, die Flucht! Schnelle, unverweilte Flucht — in ein anderes Land, wenn es sein muß", er schwieg einen Moment lang und ein schwerer Atemzug rang sich qualvoll aus seiner Brust empor, „wenn es sein muß — in ein anderes Bekenntnis."

Benedikt fuhr auf. „Und das sagen Sie mir, Graf Rhaneck? Der Bruder meines Prälaten, das Haupt des alten, streng katholischen Geschlechtes, das von jeher seine Ehre darin suchte, eine Stütze der Kirche zu heißen? Ein solcher Rat von Ihnen?"

„Wenn ich ihn dir gebe, so magst du die Größe der Gefahr daraus ermessen", sagte Rhaneck tonlos. „Was er mich kostet, das kannst du nicht ahnen, Bruno, aber es gilt deine Rettung, da ist mir kein Preis zu hoch."

Es wehte aus diesen Worten wieder etwas von jener „wahnsinnigen Zärtlichkeit", die der Prälat so oft schon seinem Bruder zum Vorwurf gemacht, auch Benedikt fühlte das, aber sie fand keinen Anklang in seinem Innern. Befremdet, mißtrauisch trat er einen Schritt zurück, und wieder traf jener große, verwunderte Blick den Grafen, aber diesmal lag ein entschiedener Argwohn darin.

„Ehe wir weitergehen, Herr Graf, möchte ich Sie bitten, mir diese ungewöhnliche Teilnahme an meinem Schicksal zu erklären!" entgegnete er forschend. „Ich habe mich oft genug gefragt, welcher Beweggrund Sie zu so langjähriger und eingehender Fürsorge für einen fremden armen Knaben veranlassen konnte, und habe nie eine Antwort darauf gefunden. Jetzt aber, wo Sie Ihre eigene Ueberzeugung zum Opfer bringen, wo Sie mit allen Traditionen Ihrer Familie brechen um meinetwillen, jetzt, scheint es mir, habe ich ein Recht auf diese Antwort. Ich bitte dringend darum."

(Fortsetzung folgt.)

Börsenkurse vom 13 3. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich =	8.91 zł
		frei =	8.92 zł
Berlin	100 zł	=	47.08 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.	=	212 40 zł
	1 Dollar	=	8.91 zł
	100 zł	=	47.08 Rmk.

Aristokratensöhne als Einbrecher

und wie in einem solchen Falle die Untersuchung geführt wird

Vor dem Schöffengericht in Salzburg schwebt gegenwärtig ein merkwürdiger Einbruchsprozeß. Auf der Anklagebank sitzt der wiederholt vorbestrafte Einbrecher Joseph Stampf, der vor dem Salzburger Polizeipräsidenten Ingomar gestanden haben soll, am 15. Januar 1925 in die Villa Handel in Salzburg eingebrochen zu sein. Bei diesem Einbruch wurde wertvoller Schmuck erbeutet. Die wirklichen Täter dürften verbummelte Söhne Salzburger Aristokraten sein.

Vom April 1924 bis August 1926 waren zahlreiche Villen in Salzburg von Einbrechern heimgesucht worden. Am sensationellsten wirkte der Einbruch in die Villa Handel. Die Täter mußten mit den Ortsverhältnissen sehr vertraut gewesen sein, nur Ortskundige hatten so leicht an die Beute gelangen können. Bei der Tat war leichtsinnigerweise der Kronleuchter eingeschaltet worden. Es konnte sich nach allem unmöglich um die Tat von Berufsverbrechern handeln. Das sozialdemokratische Organ in Salzburg wies sofort darauf hin, daß in der fraglichen Nacht Söhne aristokratischer Familien aus Salzburg in einem Gasthause, das nur wenige Schritte von der Einbruchsvilla entfernt liegt, ein Zechgelage veranstaltet hatten, an dem unter anderem auch der Sohn des Villenbesitzers Handel beteiligt war. Als man den jungen Handel am nächsten Morgen vollkommen berauscht in die Wohnung schaffte, hatte er den Wohnungsschlüssel in der Tasche. Die Gendarmerie beantragte, die verdächtigen Aristokratensöhne, die an dem merkwürdigen Gelage teilgenommen hatten, zu verhaften. Der Antrag wurde abgelehnt. Als einer der Beamten auf eigene Faust die Erhebungen fortsetzte, wurde er sofort strafversetzt. Die Polizei entschloß sich nur notgedrungen zu Ermittelungen. Ueberraschenderweise nahm sie eines Tages den Kellner Joseph Stampf fest. Dieser war wegen eines Einbruches in einer Rothschild'schen Villa in Niederösterreich vom Strafgericht in St. Pölten zu einer Kerkerstrafe verurteilt worden. Unmittelbar nach der Urteilsverkündung führte man Stampf dem Polizeipräsidenten Ingomar vor. Stampf bestritt jede Schuld. Ingomar redete ihm vergeblich zu, ein Geständnis abzulegen. Eines Tages erhielt die lungenkranke Frau Stampfs von ihrem Mann die briefliche Aufforderung, sofort nach Salzburg zu kommen. Dem Briefe war das Fahrgeld beigelegt. Auf der Polizeidirektion erklärte Stampf seiner Frau in Gegenwart des Polizeipräsidenten, er sei bereit, die verschiedenen Salzburger Villeneinbrüche auf sich zu nehmen. Als Belohnung für sein Geständnis habe man ihm versprochen, Frau Stampf eine Heilstättenbehandlung zuteil werden zu lassen. In Gegenwart der Frau besprachen Ingomar und Stampf dann die Einzelheiten eines schriftlich niedergelegten Geständnisses. Stampf durfte am Tage darauf mit seiner Frau in Salzburg spazieren gehen, trotzdem er erst kurz vorher zu einer mehrjährigen Kerkerstrafe verurteilt worden war. Bei ihrer Heimkehr in die Heimatstadt erzählte die Frau dritten Personen die Geschichte. Sie wurde daraufhin in ein Irrenhaus gesperrt. Stampf widerrief inzwischen sein Geständnis. So weit der Sachverhalt.

Im Laufe der Gerichtsverhandlung wiederholte der Angeklagte seine Beteuerung, daß er unschuldig sei, und erklärte, daß er damals die Schuld nur auf sich genommen habe, weil ihm der Salzburger Polizeipräsident eine Belohnung versprochen hätte. Er sei geradezu aufgefordert worden, den Verdacht von den jungen Aristokraten abzuwälzen. Die Besitzerin der Villa Handel bekundete, daß man allgemein den jungen ehemaligen Fürsten Thurn und Taxis für den Täter halte. Die Zeugin ist auch jetzt noch von seiner Schuld überzeugt, da nur er genau wußte, wo die Schmucksachen und die Schlüssel zu den Schmuckbehältern verwahrt waren. Die Frau des Angeklagten erklärte als Zeugin, sie habe von dem merkwürdigen Vorfall beim Polizeipräsidenten Ingomar seinerzeit der St. Pöltener Polizei Mitteilung gemacht. Der Polizeikommissar habe ihr jedoch erwidert: „Das glaubt Ihnen doch so niemand." Im Laufe der Verhandlung ergibt sich, daß der Brief, den Stampf aus der Untersuchungshaft an seine Frau schrieb, nicht bei den Gerichtsakten ist. Er soll angeblich in der Salzburger Polizeidirektion sein. Bisher hatte man angenommen, daß dieses merkwürdige Dokument vernichtet sei. Ein Sachverständiger aus dem Schlossergewerbe legte dar, daß es sich bei den Schlüsseln in der Villa Handel um Dutzendware gehandelt habe. Bei der Gegenüberstellung des Angeklagten mit dem Polizeipräsidenten Ingomar verwickelt sich dieser in einigen wichtigen Punkten in Widersprüche.

Bergmannslos. Auf Ficinusschacht verunglückte am Sonnabend der Häuer Egler schwer durch Zubruchgehen eines Pfeilers. E. wurde ins Knappschaftslazarett Siemianowitz geschafft. Auf Maxgrube fiel eine Gesteinsplatte dem Maurer L. auf die linke Schulterseite. Sein linker Arm ist gelähmt.

Schnitter Tod. Am Montag beerdigte die Familie Bregulla von der Zadzawkakolonie ihren 28jährigen Bruder. Als die Trauernden von dem frischaufgeworfenen Hügel des Verstorbenen nach Haus zurückkehrten, war der zweite 22jährige Bruder an Grippe verstorben.

Das Finanzamt geht um. Auf dem letzten Markttage konnte man beobachten, wie ein Kontrolleur alle Standinhaber nach dem Vorhandensein eines Patentes kontrollierte und den Umsatz des kleinsten Käsestandes zu ergründen suchte. Jeder Stand darf nur von einem Verkäufer bedient werden. Steht das Kind des Verkäufers zwecks Aushilfe dabei, ist ein höheres Patent erforderlich. Arbeitslose soll es nicht geben, der kleine Verkäufer aber wird geschraubt.

Sonderbare Auffassung über Ladenwucher. Die Hausbesitzer von Siemianowitz ergriff große Entrüstung darüber, daß ihnen in einem Artikel Ladenwucher vorgeworfen worden ist, weil sie teilweise fast die doppelte Ladenmiete gegen früher fordern. Sie haben den Mut, zu behaupten, daß Ladenwucher nicht vorliegt, sobald ihnen der Mieter freiwillig den doppelten Preis anbietet; und dies tun natürlich nur Juden aus dem Osten. In Geldsachen kennt man eben keine Moral oder man paßt sie den jeweiligen Verhältnissen an.

Chronische Rohrbrüche. Die Zadzawka- und Georgkolonie bei Siemianowitz leiden seit längerer Zeit an chronischen Rohrbrüchen. Durch Grubenabbau seitens der Hohenlohewerke wird die Hauptleitung ständig auseinandergerissen. Die Grube versorgt die Kolonien zurzeit durch Wasserzufuhr mittels Gespann. Auf Grund einer Interpellation bei der Gemeinde versprach der Bürgermeister baldigste Abhilfe.

Myslowitz

Wahlergebnis auf der Myslowitzgrube.

Die große Wahlschlacht auf der Myslowitzgrube ist vorüber und das Wahlergebnis liegt bereits vor. Es ist so ausgefallen, wie vermutet wurde. An erster Stelle steht der Centralny Zwionzek Gornikow, der auf seine Liste 2 — 1138 Stimmen vereinigen konnte. Er erhält 7 Mandate und 1 Ersatzmann. An zweiter Stelle steht die deutsche christliche Gewerkschaft, die auf ihre Liste 1 — 736 Stimmen vereinigen konnte. Sie erhält 4 Mandate und 1 Ersatzmann. An dritter Stelle steht die N. P. R. mit 545 Stimmen, auf die 3 Mandate kommen. An vierter Stelle stehen die Biniszkiewiczianer mit 187 Stimmen und 1 Mandat und an fünfter Stelle der Bergarbeiterverband mit 110 Stimmen, die für 1 Mandat nicht ausgereicht haben, da nach dem Wahlschlüssel gegen 170 Stimmen erforderlich waren, um 1 Mandat erobern zu können. Die Beamten gingen ebenfalls getrennt nach ihrer nationalen Einstellung bei der Wahl vor. Die Liste des Afabundes erhielt 113 Stimmen und 2 Mandate, während die polnische Liste 46 Stimmen und kein Mandat erhielt. Insgesamt wurden 2732 Stimmen abgegeben, davon waren 16 ungültig. Die Wahlbeteiligung betrug mithin 80 Prozent der Wahlberechtigten. Jetzt dreht sich die ganze Sache darum, wie der Ausschuß des neuen Betriebsrates zusammengesetzt wird. Der Zwionzek Gornikow besitzt keine Mehrheit und da er auch sonst von keiner anderen Gewerkschaftsgruppe auf Hilfe rechnen kann, so ist es nicht ausgeschlossen, daß er ins Hintertreffen kommen wird. Die N. P. R. geht mit der deutschen christlichen Gewerkschaft vor und diese beiden Gruppen zusammengenommen verfügen über die gleiche Zahl von Mandaten. Die Biniszkiewiczianer werden sich abseits halten. Die beiden Vertreter der Beamten im Betriebsrate bilden das Zünglein bei der Wage und von ihnen hängt alles ab. Schon die nächsten Tage dürften hier eine Entscheidung bringen.

Mehr Licht! Schon vor Jahresfrist sind bei der Gemeindeverwaltung in Schoppinitz Vorstellungen gemacht worden in Angelegenheit der mangelhaften Beleuchtung der ulica Piaskowa. Daraufhin ist die Elektrifizierung dieser Straße, die an sich einen schlechten Zustand aufweist mit dem Bau der Arbeiterhäuser, welche in der Richtung nach Myslowitz zu gebaut werden sollten, in Verbindung gebracht worden. Bei Gelegenheit des Ausbaues von Schoppinitz in dieser Richtung sollte auch bei einer Arbeit die Versorgung dieses Ortsteils mit elektrischem Licht besorgt werden. Nun ist aber von dem Bau der Kleinhäuser in der Fluchtlinie der ulica 3-go Maja Abstand genommen worden, nachdem in der letzten Gemeindevertretersitzung der Bau von großen Häuserblocks im Zentrum von Schoppinitz beschlossen worden ist. Damit ist auch die notwendige Verbesserung der ulica Piastowska in die Ferne gerückt worden. Was die Ausbesserung der Straßen in Schoppinitz anbelangt, ist die ulica Piaskowa als Waisenkind behandelt worden. Wenngleich diese Straße abseits vom Verkehrswege liegt, so darf dennoch nicht vergessen werden, daß dortselbst Menschen wohnen, daß diese Straße einige 20 Hausnummern zählt und trotz allem auch sehr stark von Fremden benutzt wird, was sich insbesondere im Sommer beobachten läßt. Der Zustand der Straße, nicht der Häuser, gemahnt an Bilder, wie man sie in der Bilowiejska Puszcza antrifft. So sehr sich auch die Gemeindeväter bemühen, die vielen Mängel und Klagen aus der Welt zu schaffen, es geht nicht, wenn man nicht von dort unterstützt wird, wo es an den nötigen Finanzen nicht mangelt. Darum werden die Bewohner der ulica Piaskowa noch recht lange auf das ersehnte Licht warten müssen. —h.

Ein Unglücksfall mit unliebsamen Folgen. Am vergangenen Sonnabend ereignete sich auf der Myslowitzgrube ein eigenartiger Fall, der für die Belegschaft schlimme Folgen hat. Das Tauwetter hat auf dem 500-Meter-Schacht B. die Decke eingedrückt und sie ganz durchgeschlagen und die Scholle beschädigt. Niemand wurde verletzt oder sonst dabei beschädigt, doch mußte der Betrieb auf dem Schacht B. eingestellt werden und die Folge davon ist, daß seit Sonnabend gegen 300 Arbeiter feiern müssen. Wie lange die Reparaturarbeiten andauern werden, läßt sich nicht voraussagen, jedenfalls wird noch einige Zeit vergehen, bis der Schaden ausgebessert ist.

Bulgarische Gartenanlagen in Slupna? Wie verlautet, sind in diesen Tagen einige bulgarische Gärtner in Slupna angekommen und haben daselbst Wohnung genommen. Die Ankunft der Bulgaren soll mit dem Plan in Verbindung stehen, nach welchem an der vernachlässigten Dreikaiserreichsecke die Baumpflanzung aufs neue in Pflege genommen werden soll. Der Pachtvertrag mit dem Besitzer eines Grundstücks, auf welchem die geplante Gartenanlage nach bulgarischem Muster erstehen soll, ist auch schon perfekt. Mit Beginn des Frühlings wird an die ersten Arbeiten an der Gartenanlage geschritten. Die Verwirklichung eines solchen Planes ist wünschenswert, da die Dreikaiserreichsecke so manche historische Bedeutung hat und als Ausflugsort sehr beliebt ist. Mit der Realisierung dieses Planes dürften die rohen Verstümmelungen der wenigen noch existierenden Baumgruppen am Bismarckturm (Kosciuszkoturm) ein für allemal ein Ende finden. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Schubertfeier. Der Bismarckhütter Arbeitergesangverein veranstaltet unter Leitung seines Dirigenten, Studienrat Birkner, am Sonntag, den 17. März, 8 Uhr, bei Brzezina eine Schubertfeier, bei der außer dem Königshütter Volkschor noch die Konzertsängerin Frau Grygiel und der Geiger Herr Kemnitz mitwirken.

Günstiger Abschluß der Bismarckhütte zu erwarten. Das neue große Mannesmann-Röhrenwalzwerk der Bismarckhütte ist seit Anfang dieses Jahres im Betriebe. Es werden Röhren bis zu 600 Millimeter Durchmesser und mit einer Länge von mehr als 30 Metern gewalzt. Es ist jedoch geplant, noch zu größeren Dimensionen bis zu 700 Millimeter und darüber überzugehen. Die Leistungsfähigkeit des neuen Walzwerkes beträgt 100 000 Tonnen im Jahre. Die Stahlproduktion der Bismarckhütte betrug im letzten Jahre 370 000 Tonnen, womit die Gesellschaft an der Spitze der ostoberschlesischen Eisenhüttengesellschaften steht. Der Bau eines neuen Hochofens für eine Tagesleistung von 350 bis 400 Tonnen Roheisen wird demnächst in Angriff genommen. Für das Geschäftsjahr 1928 ist wieder mit einem günstigen Ergebnis zu rechnen (im Vorjahre 9 Prozent Dividende). Das Aktienkapital ist von 30 Millionen Goldzloty auf 51 Millionen Umlaufszloty umgestellt worden.

Unglücksfälle. Von einem Eisenbahnwaggon bei Morgenroth stürzte der Arbeiter Paul Gawon ab. — Er zog sich einen schweren Schädelbruch zu und war binnen kurzer Zeit tot. — Georg Nos aus Bismarckhütte stürzte auf dem Bürgersteig aus und brach beide Beine.

Ohne Schlägerei geht es nicht. Zwischen einigen guten Freunden, alles Arbeiter aus Orzegow, brach eine Prügelei aus, die allen Beteiligten noch lange in unangenehmer Erinnerung bleiben dürfte, da alle mehr oder weniger erhebliche Verletzungen aufzuweisen hatten, nachdem die Sache beigelegt wurde. Am schlimmsten erging es dem Johann M., der kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Einige von den Rowdys wurden festgenommen.

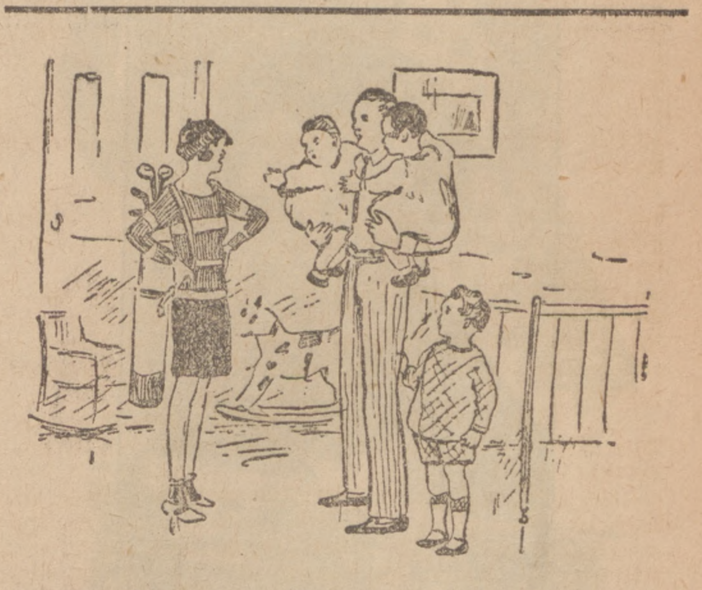
Republik Polen

Lodz. (Ein geistesschwaches und taubstummes Mädchen wegen Kindesmordes auf der Anklagebank.) Am 4. Januar d. Js. kam in die Wohnung des Schusters Rosenzweig in der Zawiszy 10 eine unbekannte Frau, die unverständliche Laute ausstieß und dann bewußtlos zusammenbrach. Nachdem Rosenzweig die Frau auf das Bett gelegt hatte, stellte er fest, daß sie sich in anderen Umständen befinde und daß die Geburt jeden Augenblick eintreten könne. In der Tat gebar die Frau kurze Zeit darauf einen gesunden Knaben. Als Rosenzweig die Wohnung verließ, um Hilfe herbeizuholen, wickelte die Frau das Kind in Lumpen, warf es unter das Bett und legte einige Schusterleisten darauf. Ein gewisser Edmund Kunitz, der an der Wohnung zufällig vorüberging, hörte Stöhnen, was ihn veranlaßte, die Tür aufzubrechen und die Wohnung zu betreten. Nachdem er das Kind unter dem Bett hervorgeholt hatte, übergab er es einer Nachbarin und benachrichtigte die Polizei. Inzwischen traf auch Rosenzweig mit einer Hebamme ein. Wie es sich herausstellte, handelte es sich um die 25 Jahre alte Sura Wadowska aus Kutno. Sie ist taubstumm und geistig unentwickelt. Aus den Aussagen ihrer Schwestern ging hervor, daß sie vor etwa 6 Wochen das Elternhaus verlassen und sich zu einer Schwester nach Lodz begeben hatte. Einige Tage vor der Niederkunft war sie spurlos verschwunden. Vor Gericht gestellt, konnte sie keine Aussagen machen, da sie nach den Angaben der Schwestern die Taubstummensprache nicht beherrsche. Aus ihren Zeichen ging jedoch hervor, daß sie sich nicht zur Schuld bekenne, sondern das Kind in die Lumpen gehüllt habe, um es vor der Kälte zu schützen. Dabei sei sie wahrscheinlich ohnmächtig geworden, so daß ihr das Kind aus der Hand gefallen sei. Die Schwestern der Angeklagten sagten aus, daß sie unverheiratet sei und eine bereits 4 Jahre alte Tochter besitze. Der sachverständige Arzt erklärte, daß in einer solch kurzen Zeit ein Ersticken des Kindes nicht hätte eintreten können. Nach einer kurzen Beratung sprach das Gericht die Angeklagte frei.

Pabianice. (Großer Diebstahl in der Chemikalienfabrik.) Seit längerer Zeit wurden in der Pabianicer Chemikalienfabrik systematische Diebstähle ausgeführt. Trotz aufmerksamer Beobachtung gelang es weder der Fabrikdirektion noch der Polizei, den Dieben auf die Spur zu kommen. Gestern wurde der Polizei mitgeteilt, daß aus der Wohnung eines gewissen Kaufmanns in Pabianice verdächtige Pakete herausgetragen werden. Die Polizei drang in die Wohnung des Kaufmanns ein, wo auch ein gewisser Lisner, Meister der bestohlenen Fabrik, angetroffen wurde. Während einer Revision wurden bei Lisner vier Kilo Farben gefunden, die die Annahme stehen ließen, daß Lisner der Dieb sei. Nach längeren Nachforschungen entdeckte ein Polizeiagent zufällig die Stelle, an der sich das entwendete chemische Material befand. Beim Weiterschieben eines mit Plüsch beschlagenen Stuhles fiel Staub auf den Fußboden, was den Verdacht auftauchen ließ, daß sich in den Stühlen die gestohlene Farbware befand. Und tatsächlich, als man den Plüsch aufgetrennt hatte, kamen etwa 70 Kilogramm Farbe zum Vorschein. Kaufmann und Lisner wurden verhaftet und eine Untersuchung eingeleitet. Es erwies sich, daß in die Affäre auch der Fabrikmeister Streiholf und ein gewisser Lanod verwickelt sind, die gleichfalls verhaftet wurden.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Eine raffinierte Schwindlerin festgenommen.) Der Beuthener Kriminalpolizei ist es gelungen, eine seit langem gesuchte Schwindlerin festzunehmen. Es handelt sich um eine 21jährige Frauensperson, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen verschiedentlich die Herausgabe von Geld und Kleidungsstücken erschwindelt hatte. Auch vor gelegentlichen Diebstählen schreckte die Verhaftete nicht zurück.



„Auf Wiedersehen, Hans. Wenn ich heute das Golfturnier gewinne, darfst du am nächsten Sonntag ausgehen." (Life.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

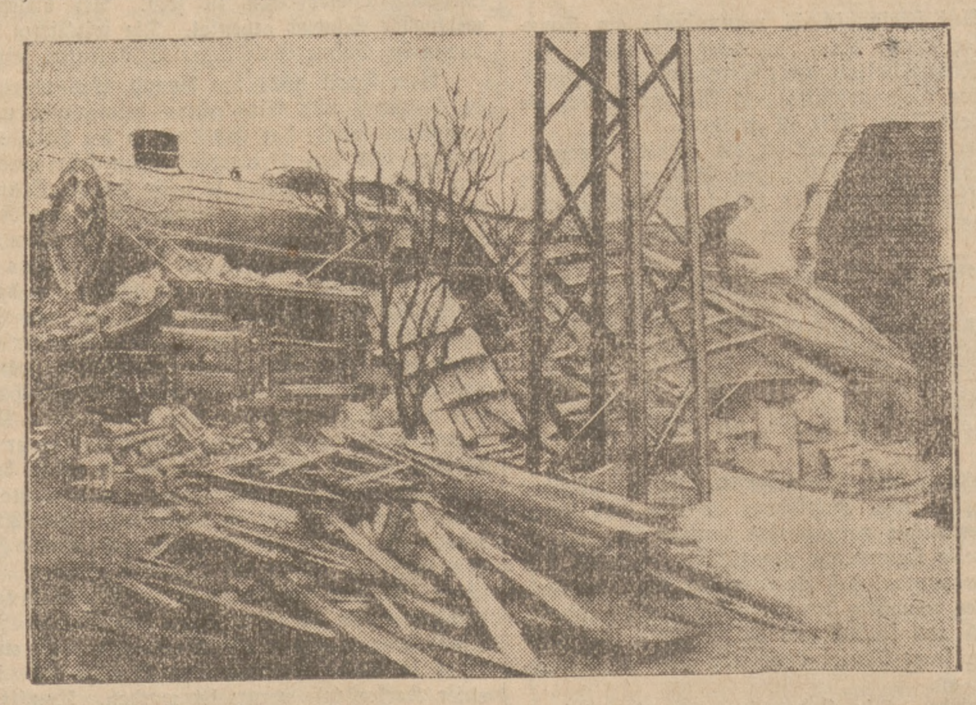
Das Storchennest auf dem Dach der Welt

Forschungsreisen von heute — Abenteuer sind Organisationsfehler und Betriebsunfälle
Der „Gletscher der Notgemeinschaft"

Heute ist die Erde in großen Zügen bekannt; die Wissenschaft geht jetzt daran, das Mosaik auszufüllen. Die moderne Entdeckungsreise ist eine Bearbeitungsreise, an die Stelle des Entdeckens tritt die genaue Untersuchung. Der Reiseleiter muß die Gelehrten an ihren Arbeitsplatz bringen er baut eine Art fliegende Forschungsanstalt auf, die rasche Erfolge ermöglicht. Das Vorbild einer solchen Reisegemeinschaft deren Angehörige sich zudem noch aus der Gelehrtenwelt zweier Nationen rekrutiert hatten, war die deutsch-russische Pamirexpedition des Jahres 1928, an der 22, mit Gästen gelegentlich bis zu 30 Forscher teilnahmen. Die schwere Aufgabe, diese Männer der Wissenschaft in friedlicher Zusammenarbeit durch Asiens Wüsten und Hochgebirge zu führen, löste W. Rickmers aus Bremen, der dieser Tage über die Ergebnisse des Unternehmens in der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin berichtete. Die Expedition genoß die Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der Akademie der Wissenschaften in Leningrad und der russischen Behörden, sowie des Botschafters Krestinski; der Deutsch-Oesterreichische Alpenverein hatte vier Bergsteiger zur Verfügung gestellt. An der Expedition nahmen 11 deutsche und 11 russische Gelehrten in voller Eintracht teil, darunter Geographen und Astronomen, Zoologen und Botaniker, Meteorologen, Sprachforscher und sogar Kinoleute. Da der Name des Pamir einen politischen Beigeschmack hat, so wurde die Expedition offiziell nach dem Alai benannt. Der hauptsächlich bearbeitete Abschnitt war das Gebiet des Settau im Westen. Die Expedition war ein Vorbild der zwei Nationen. Man muß freilich mit der Legende aufräumen, als würden Forschungsreisen nur in Gegenden unternommen, wo es noch Wilde gibt. Die Reise dauerte sechseinhalb Monate, davon entfielen fünf auf die reine Arbeitszeit. Ihrer Volkstümlichkeit wird es vielleicht schaden, daß sie keine gefährlichen Abenteuer erlebte, aber heute, im Zeitalter der Rationalisierung, gelten solche nur als Organisationsfehler und Betriebsunfälle.

Der Erfolg besteht in der Durchforschung eines 10 000 Quadratkilometer großen Gebietes, für das nun eine Generalstabskarte nach photogrammatischen Aufnahmen angelegt wird, die von über fünfzig Standpunkten in Höhen zwischen 5000 und 5500 Metern gemacht wurden. Es ist das erste Mal, daß dieses Verfahren im großen Umfang auf einer Forschungsreise angewendet wurde. Der Pamir gleicht einem Storchennest, in dessen Mulde lauter alte Zweige herumliegen, d. h. die Mulde wird von Gebirgen durchzogen, deren bedeutendste der Alai, der Transalai, Settau, Hindukusch und Mastukata sind. Der Pamir ist so selbst ein riesiges Hochgebirge mit einer Talsohle von 20 Kilometer Breite, zu dessen Seiten sich hohe, steile Gebirge erheben. Jenseits des Kaspischen Meeres beginnt ein weiter Steppengürtel mit vielen Verzweigungen in Form eines Polypen, dessen Kopf der Pamir ist. Vor Jahrmillionen hob sich die Erde, die Gesteinlagen falteten sich zu himmelhohen Wellen, dann kam der Einfluß von Wind und Wetter dazu, in der Eiszeit stürzten eisige Lüfte in die Tiefe, die Sand vom Gebirge abtrugen. An ihrem Fuß setzte sich der Löß ab und bildete die Grundlage einer Kultur. Samarkand ist eine reiche, rings von Obstgärten umgebene Stadt; aber ohne Gletscher und ohne Gebirge, auf denen sich der Winterschnee häuft, wäre Turkestan eine Wüste. Denn alle Kultur entstammt den Gletschergewässern, da dort nie Regen fällt. Hoch oben in den Tälern leben noch arische Völkerreste, die sich gegenüber dem Mongolenansturm behaupten konnten. Daneben hausen dort Kirgisen mit Herden von Kamelen, Rindern, Pferden und Yaks, die sich nur in Höhen über 4000 Meter wohl fühlen. Der Pamir war früher Verbindungsweg zwischen den verschiedensten Völkern, und auch jetzt noch stehen dort an manchen Stellen Unterkunftshäuser für Karawanen. Trotzdem litt die Expedition unter großen Schierigkeiten, denn sie mußte wochenlang durch fast menschenleere Gebiete ziehen, wo die nächsten Gebirgsdörfer 50 bis 70 Kilometer weit entfernt waren. Auch zeigten die Bewohner zurzeit der Ernte wenig Neigung zur Dienstleistung. 60 Kamele mit Lebensmitteln wurden vorausgeschickt, und eine Herde von 267 Hammeln, die allmählich verspeist wurden, begleitete die Reisenden. Diese fuhren mit der Eisenbahn von Moskau über Orenburg und den Aralsee zum Städtchen Osch, von wo der Aufstieg begann.

Das erste Lager war das sogenannte Staublager, wo der eingetrocknete Schlamm unter dem Fuß zu Staubwolken aufwirbelte. Dagegen war das Tanins-Tal, das über den Taninaspaß erreicht wurde, viel angenehmer zu begehen. In dieses erstrecken sich drei Gletscherzungen. Der eine Gletscher wurde „Gletscher der Notgemeinschaft" genannt. Der zweite ist der Fedtschenko-Gletscher, der zweitlängste der Welt, der sich in einer Länge von 70 Kilometer als weißes Band durch die Bergwüsten erstreckt. Der erstgenannte Gletscher ist nur 35 Kilometer lang, der größte europäische, die Pasterze, nur ein Hundertstel davon. Die Entstehung des Fedtschenko-Gletschers kann geologisch so erklärt werden, daß an dieser Stelle ein Bruch in der Erdrinde entstand, und daß diese Rinne den Eisströmen den Weg wies. Eine meteorologische Ursache kann man darin finden, daß an der 6800 Meter hohen, von Norden nach Süden streichenden Bergketie die Westwinde ihr Wasser entladen, so daß also dieser Gletscher aus jenem Schnee besteht, der auf dem Pamir nicht gefallen ist. Natürlich dauerte die Ueberschreitung dieses Gletschers viele Tage. Von der Ferne gesehen, besitzt er eine glatte Oberfläche, die sich aber beim Näherkommen in ein Labyrinth von oft vielen Metern hohen Eiszacken auflöst, die oben schaumig gelockert sind. Auch trifft man oft auf meterhohe Schneewände, die mühsam umgangen werden müssen. Viele kleinere Gletscher münden seitlich in den großen, und ihre Randmoränen ziehen dann als parallele Adern im Gletschereis zu Tal. So entsteht eine Landschaft, die sehr an Grönland und Spitzbergen erinnert, namentlich auch durch die flachen, plötzlich in steilen Wänden endigenden Eiskuchen auf den Bergabhängen. Die Gebirge haben tiefeingerissene, enge Täler, die Bergformen sind sehr klar. Ueber eine Hauptleistung der Expedition, die Besteigung des 7100 Meter hohen Pik Lenin, des höchsten Berges Rußlands, wurde seinerzeit bereits berichtet.



D-Zug im Stellwerk

Ein D-Zug Leipzig—Dresden fuhr am Abend des 9. März infolge falscher Weichenstellung in das Stellwerk der Station Dahlen. Das Gebäude wurde vollkommen zertrümmert. Zwei Eisenbahner wurden schwer, vier Fahrgäste leicht verletzt.

Der ältere Johann Strauß

der wie sein berühmter Sohn unzählige Tänze komponiert hat, wurde am 14. März vor 125 Jahren in Wien geboren. Sein bekanntestes Werk ist der Radetzky-Marsch, dessen Anfangsnoten wir unter das Bild des Komponisten gesetzt haben.

Die Insel der Wunschlosen

Von Dr. S. Bogenhardt.

Auf einer Reise um die Welt besuchte kürzlich der amerikanische Dampfer „Asturias" auch Tristan da Cunha, die einsamste bewohnte Insel der Welt. Man denke sich ein felsiges Eiland, mitten im Stillen Ozean, 1600 Meilen entfernt von den nächsten Nachbarn. Es gibt auf Tristan da Cunha keine Polizisten, keine Schulen, keine Radioapparate, keine Jazzmusik, keine Regierung und keine Gesetze. Geld ist unbekannt — die vorhandenen Lebensmittel werden gleichmäßig unter die 150 Bewohner verteilt. Sie sind von schottischer und italienischer Herkunft, mit einem leichten Negereinschlage, da die ursprünglichen Ansiedler sich einige eingeborene Frauen von St. Helena holten, der nächstgelegenen Insel.

Es gibt keine Obrigkeit auf der Insel und trotzdem keine Verbrechen. In 120 Jahren wurden nur zwei uneheliche Kinder geboren. Die Bewohner arbeiten nur, soweit es ihr Dasein erfordert. Alles wird geteilt. Das Dorf besteht aus einigen zwanzig Steinhütten mit strohgedeckten Dächern, um die sich die Bewohner am Abend versammeln. Dann wird die Mahlzeit verteilt und gemeinsam zur Mundharmonika getanzt — nach alten Weisen, die sich vom Vater auf den Sohn vererben.

Das ist die Insel Tristan da Cunha, wo die Bewohner allenfalls einmal in einem oder auch in zwei Jahren Nachrichten von der Außenwelt bekommen. Sie hat keinen Hafen und es ist für ein Schiff äußerst schwierig und gefährlich, sich der felsigen Insel zu nähern, ganz abgesehen davon, daß sie weit außerhalb der befahrenen Seestraßen liegt. Während des ganzen Weltkrieges kam kein einziges Schiff nach Tristan da Cunha, und die Bewohner ahnten nichts von dem großen Völkerringen.

Die Frauen auf Tristan da Cunha tragen noch immer langes Haar und lange Kleider, wie sie zur Zeit der Königin Viktoria Mode waren. Sie besitzen an Kleidung nur das, was ein gelegentlich besuchendes Schiff zurückläßt, dazu die rauhen Wollstoffe, die sie aus der selbstgezogenen Wolle weben.

„Keiner der Fahrgäste durfte das Schiff verlassen, doch die Tristaniten ruderten heraus zu unserem Schiff," berichtete einer der Teilnehmer an der Reise der „Asturias". „Sie waren in ziemlich kläglicher Verfassung, denn sie besitzen keine Werkstätten, keine modernen Werkzeuge — nichts, das wir als zum zivilisierten Leben für notwendig erachten. Sie leben in der Hauptsache von Kartoffeln, Früchten sowie Pinguineiern und Fischen.

Die Streichhölzer, die ihnen ein oder zwei Jahre zuvor ein Schiff überlassen hatte, waren inzwischen verbraucht, so daß man Tag und Nacht ein Feuer unterhalten mußte. Die Bewohner brauchten dringend Kleidung, Decken und Nahrungsmittel. Alles dies spendeten die Fahrgäste reichlich. Das ganze Völkchen schien sich hervorragender Gesundheit zu erfreuen, trotz der zweifellos vorliegenden Inzucht, denn die gesamte Bevölkerung stammt nur von zwei oder drei Paaren ab. Alle Bewohner Tristan da Cunhas sind mit ihrem Los ziemlich zufrieden, obwohl man nur schwer einsehen kann, warum so öde und kahl die Insel, die aus einem erloschenen Vulkan besteht, der sich mehr als zweitausend Meter über dem Meeresspiegel emporreckt."

Die Insel hat eine seltsame Geschichte. Sie wurde im Jahre 1506 von dem ersten Vizekönig Portugiesisch-Indiens entdeckt und nach ihm benannt. Erst 1810 wurde sie bewohnt. Im Kriege von 1812 benutzten amerikanische Korvetten sie als Basis, und 1815 wurde sie von dem britischen Gouverneur der Kapkolonie annektiert. Als Napoleon nach St. Helena verbannt war, wurde Tristan da Cunha von den Briten mit einer Garnison belegt, um zu verhüten, daß etwa von hier aus seine Befreiung ins Werk gesetzt würde. Nachdem die Besetzung aufgehoben wurde, gefiel die Insel zwei Angehörigen der Garnison, den beiden Schotten Glaß und Swain, so sehr, daß sie beschlossen, dort zu bleiben. Gemeinsam mit zwei italienischen Walfischfängern holten sie sich Frauen von St. Helena.

Die 150 jetzt lebenden Bewohner der Insel stammen alle von diesen vier Männern ab, und sie sind alle kerngesund, obwohl ihre Nahrung nicht reichhaltig ist und sie nie eine Salatkopf oder ein Spinatgericht zu sehen bekommen, keine Aerzte haben, die ihnen Mandeln, Drüsen und Blinddarm fortnehmen, keine Zahntechniker, die ihnen kranke Zähne ausziehen.

Im Jahre 1885 kamen sämtliche männlichen Bewohner der Insel um, als sie in einem selbstverfertigten Boot zu der benachbarten Nachtigallinsel übersetzen wollten, um Holz zu holen. Wie die Bevölkerung mit einem Manne unter etwa vierzig Frauen weiterlebte, ist ein Mysterium, das man nie enträtseln wird. Die Insulaner selbst behaupten, daß er seiner Ehefrau treu blieb, und die Bevölkerung erst dann wieder zunahm, als die Kinder erwachsen waren.

Das Klima ist stets sehr milde, nie heiß und nie kalt, und das erklärt es vielleicht, warum die Tristaner trotz aller Mühsale an ihrer Scholle hängen.

Ist Rauchen schädlich?

Das Elixier des ewigen Lebens oder der ewigen Jugend ist noch nicht gefunden, aber es wurden schon wichtige Untersuchungen über die Faktoren angestellt, die geeignet sind, das menschliche Leben übermäßig zu verkürzen. Zu diesen muß man den Mißbrauch von Genußmitteln und Rauschgiften aller Art rechnen. Die einen Forscher halten den Tabakgenuß für unschädlich, viele Autoren aber für lebensverkürzend und stellten auch eine Empfindlichkeit gegenüber dem Tabak mit zunehmendem Alter fest. Schon 1868 fand man, daß das Durchschnittsalter von Rauchern 48¾, von Nichtrauchern 59⅓ Jahre war. 1911 lieferte eine amerikanische Versicherungsgesellschaft Daten über 180 000 Versicherte. Von 100 Leuten, die erwartungsgemäß bis zu einem bestimmten Datum sterben sollten, starben von Nichtrauchern 59, gelegentlichen 71, mäßigen 84 und Gewohnheitsrauchern 93. Aus den Statistiken ersieht man auch, daß mit zunehmendem Alter die Zahl der ausscheidenden Raucher größer ist als die der Nichtraucher. Ein Forscher fand unter 19 Hundertjährigen 10 Raucher, ein anderer unter 95 Jahre alten die Hälfte Nichtraucher. Kürzlich richtete Fritz Lickini eine Rundfrage an 100 über 90 Jahre alte Männer und veröffentlichte die Ergebnisse in der „Medizinischen Welt". Zehn der Befragten waren über 100, die übrigen zwischen 90 und 100 Jahre. 42 Prozent waren Nichtraucher, 36 Prozent hatten immer geraucht, 42 Prozent hatten das Rauchen im Alter aufgegeben. Da es normalerweise unter den Männern nur 5 bis 8 Prozent Nichtraucher gibt, hat ihre Zahl also mit dem Alter sehr zugenommen. Von den Befragten rauchten fast alle Pfeife, nur ganz wenige Zigaretten, da dies in ihrer Jugend noch nicht üblich war. Daher kam auch bei ihnen das besonders schädliche Lungenrauchen nicht vor, es ist also die Prognose für die jetzigen Zigarettenraucher noch schlechter. Bei zunehmendem Alter wurde auch das Rauchen weniger gut vertragen, und das Gefallen daran wurde geringer.



Professor Emil von Behring

der Entdecker des Diphtherieheilserums und des Tetanusantitoxins, wurde am 15. März vor 75 Jahren geboren. Unter den zahllosen Ehrungen, die diesem Wohltäter der Menschheit erwiesen wurden, befand sich auch der erste medizinische Nobelpreis, der überhaupt verteilt wurde.

Für unsere Frauen

Genossin Juchacz 50 Jahre!

Am 15 März feiert die Berliner Genossin Marie Juchacz ihren 50. Geburtstag. In allen Ländern, wo sozialistische Frauen wohnen, wird dieses Ereignis gebührend geehrt werden; denn die Jubilarin ist eine von jenen Mitarbeiterinnen unserer Idee, deren Namen weithinaus klingt auch in die fernste Ecke der Welt.

Marie Juchacz wurde am 15. März 1879 in Landsberg a. W. als Tochter eines Bauunternehmers geboren, besuchte die Volksschule war dann Dienstmädchen, Fabrikarbeiterin, Krankenwärterin, Schneiderin und schon frühzeitig in der Gewerkschaft und Partei, in letzterer sogar im Vorstand, tätig, bis sie schließlich 1913 Parteisekretärin in Köln wurde, wo sie auch 1916/17 in der Lebensmittelversorgung der Stadt Köln arbeitete.

Im Jahre 1919 wurde Genossin Juchacz Mitglied der Nationalversammlung und später Abgeordnete zum Reichstag, was infolge ihrer Tüchtigkeit und ihres erfolgreichen Wirkens bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt der Fall ist. Genossin Juchacz ist Begründerin der „Arbeiterwohlfahrt“ und Vorsitzende des Hauptausschusses. Ihre glänzende Rednergabe, verbunden mit einem tiefen, sozialen Gefühl für das Leben des Proletariats, sichert ihr überall, wo sie für die Idee des Sozialismus auftritt, größten Erfolg. In Konferenzen der S. P. D. und der „Arbeiterwohlfahrt“ sind die Referate der Genossin Juchacz stets das Ereignis des Tages. Viele segensreiche Einrichtungen auf dem Gebiete der allgemeinen Fürsorge sind das persönliche Verdienst der Jubilarin. In internationaler Beziehung versucht sie gleichfalls, die Fäden der Völkerverständigung auf den Boden des „Internationalen Sozialistischen Frauenkomitees“ zu verweben und bisher meistens mit einem positiven Ergebnis. Als Mensch endlich ist Genossin Juchacz gütig, verstehend, klug, besonnen und allezeit hilfsbereit. Und wer einmal Fühlung mit ihr genommen hat, wird dieses durchgeistigte Antlitz mit den so ernst und gleichzeitig freundlich blickenden, schönen Augen nie vergessen. Genossin Juchacz ist in jeder Faser ihres Herzens und ihrer Taten eine echte Sozialistin, der wir nacheifern wollen.

Auch wir Sozialistinnen Polnisch-Schlesien wollen an dem Tage, der unserer verehrten Kämpferin für die sozialistische Idee Grüße und Wünsche aus aller Welten Länder bringen wird, nicht zurückstehen und ihr in dankbarer Verehrung und Treue zum sozialistischen Frauenideal ebenfalls unsere bescheidenen, aber innigen Glückwünsche darbringen. Möge Genossin Juchacz noch lange, lange in ungetrübter Frische und ungeschwächter Kraft zum Wohl des Proletariats aller Länder wirken und erfolgreich sein und allen denen, die den gleichen Weg mit ihr gehen, als leuchtender Stern voranschweben.

Alice Kowoll.

Das Kinderproblem

Wieviel Kinder soll man haben? Diese Frage hat sich mancher vorgelegt und darauf als verantwortungsvoller Mensch geantwortet: Nur so viele, wie man ernähren und großziehen kann. „Ernähren“ heißt selbstredend in diesem Falle nicht nur, für das notwendige Essen und Trinken zu sorgen, damit das Leben erhalten bleibt, sondern bedeutet eine dem Alter entsprechende ausreichende Ernährung, gesunde Wohnung, eigenes Bett, Wäsche, Kleidung, Spielzeug, Pflege und Wartung. Das Großziehen bedeutet auch nicht lediglich das Erreichen eines bestimmten Lebensalters, sondern ist eine allmähliche, jahrelange körperliche und seelische Vorbereitung und Ertüchtigung zum Leben und Beruf. Welche Voraussetzungen, welche große Ausgaben und Mühen damit verknüpft sind, ist jedem klar.

Warum wünscht man sich denn überhaupt ein Kind. Abgesehen von dem Naturtrieb, aus Liebe zu dem Kinde. Die Zahl der Kinder beschränkt man jedoch ebenfalls aus Liebe zu ihnen. Nun ist der menschliche Trieb unersättlich und die Natur in Fortpflanzungsdingen verschwenderisch, so daß der Mensch, ganz gleich, ob Mann oder Frau, in die Zwickmühle getrieben wird: einerseits ein unbefriedigendes, oft gesundheitsschädliches Geschlechtsleben, andererseits, wenn es trotzdem zu einer Schwangerschaft kommt, die Abtreibung. Vor der Abtreibung hat jede Frau Angst, und doch ist die Frau vielfach gezwungen, gegen ihren eigenen Leib zu wüten, weil die wirtschaftlichen Sorgen und Bedenken so groß sind. Die Unterbrechung der Schwangerschaft ist aber stets ein ernster Eingriff, und es ist nicht von ungefähr, daß gerade die geübtesten und besten Aerzte und Operateure die Unterbrechung der Schwangerschaft mit allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen nur in der Klinik vornehmen.

Glücklicherweise sind heute die Zeiten vorüber wo man darüber diskutieren konnte, ob dem Volke der fromme Glaube und die Dummheit weiter belassen werden sollten. Das Volk in seiner Gesamtheit, auch der Jugendliche, weiß nun, daß es Mittel und Wege gibt, um die unerwünschte Mutterschaft nicht allein zu beseitigen, sondern, was viel wichtiger ist, zu verhüten. Dennoch führen zahlreiche Menschen ein nervenzerrüttendes Geschlechtsleben, weil sie die unschädlichen und wirksamsten Mittel zur Geburtenregelung (Schwangerschaftsverhütung) nicht kennen und doch den aus diesem oder jenem Grunde unerwünschten Nachwuchs verhüten müssen. Die Pflicht der Aerzte und besonders der Eheberatungsstellen ist es, hier Klarheit zu schaffen und sichere und unschädliche Mittel den breiten Massen zu erschließen. Die Sorge, daß das Volk nun nach einiger Zeit auf Grund seiner Kenntnis dieser Mittel aussterben werde, ist höchst übertrieben.

Um der arbeitenden Bevölkerung wirksam zu helfen, ihr Leben und Gesundheit zu erhalten und sie einer besseren Zukunft zuzuführen, werden in der Schwangerenfürsorge der Ambulatorien des Verbandes der Krankenkassen in Berlin seit Beginn ihres Bestehens allen Patientinnen stets die in Frage kommenden Mittel mitgeteilt, um die Frauen 1. vor der Abtreibung zu bewahren, 2. sie vor Krankheiten zu schützen, 3. im Interesse des Eheglücks, 4. aus eugenischen Gründen, 5. um die vielgeplagten Ehefrauen von Trinkern und die Unehelichen vor dem Elend wiederholter Schwangerschaften zu schützen, und nicht zuletzt auch im Interesse des bereits vorhandenen, zu stillenden Säuglings. Es ist nämlich nur schädlich für Mutter und Kind, wenn die Geburten alle Jahre stattfinden. Eine zwei Jahre lange Pause muß aus gesundheitlichen Gründen zwischen zwei Geburten liegen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß jede Frau, trotz aller Schmerzen, gesundheitlicher Gefahren und Strafandrohungen sich vor einer ihr unerwünschten Schwangerschaft stets befreien wird, wie sich umgekehrt jede normale Frau stets Kinder wünschen wird, auch wenn sie die Mittel zur Verhütung der Empfängnis kennt und zeitweise selbst angewandt hat. Bewußt gezeugte Kinder, denen man ein menschenwürdiges Dasein bietet, Sicherstellung und besserer Schutz der Mutterschaft, durchgreifende Schutzbestimmungen der Arbeitenden, Gleichstellung der unehelichen Kinder mit den ehelichen, Elternschaftsversicherung, Schutz und Urlaub der Jugendlichen als Ertüchtigung des Nachwuchses, bessere Aufzuchtsmöglichkeiten, also Wohnungen, Lohnerhöhungen — das alles stärkt den Zeugungswillen und macht die Mutterschaft erwünscht, nicht aber das bewußte, tendenziöse Vorenthalten der Kenntnisse, die längst Allgemeingut sein sollten und von gewissen Kreisen noch immer als Privilegium der wohlhabenden Klassen eifersüchtig behütet werden. Die Tatsache, daß die Geburtenziffer in den letzten 50 Jahren von 42 pro 1000 auf 18,3 gesunken ist, wird noch niemanden dazu anspornen können, ein Kind zu zeugen, damit nur der Volksbestand erhalten bleibt. Die Bevölkerungspolitiker dürfen aber in diesem Zusammenhange nicht vergessen, daß von 100 unfruchtbaren Frauen 44 ihre Unfruchtbarkeit den vorangegangenen Fehlgeburten verdanken! Eine gewisse Zahl der totgeborenen oder in den ersten Lebenstagen verstorbenen, lebensschwachen Kinder ist auch darauf zurückzuführen, daß seinerzeit, zu Beginn der Schwangerschaft, mißlungene Abtreibungsversuche durch Arznei oder andere Mittel vorangegangen sind! Wir wollen durchaus unsere Fortpflanzungsmöglichkeiten behalten und bessern. Wir wollen sie aber, gleich einer kleinen Stichflamme, brennen und nur dann auflodern lassen, wenn auch Lebensmöglichkeiten vorhanden sind und wir für das körperliche und seelische Fortgedeihen des Kindes gewisse Garantien haben.

Dr. med. Alice Vollnhal.

Adalbert Matkowsky

einer der größten Schauspieler, die auf deutschen Bühnen standen, starb am 16. März vor 20 Jahren.

Es taut

Es taut
Und der Himmel blaut.
Wie Fingerchen klopfen
Die fallenden Tropfen
Auf den weißweißen Schnee:
„Vergeh und vergeh!“
Der tut erst richtig
Noch wichtig,
Aber, kein Dach hält ihn schon mehr
Und auch die Bäume stehen leer.
Der Wald freut sich mit seinen Tieren,
Nun brauchen sie bald nicht mehr hungern und frieren.
Und die Straße zeigt wieder ihr graues Gewand
Und lockt in der Ferne erblauendes Land.

Hedwig Ernst.

Freiligraths Gattin

Zu den Frauen, die im Jahre 1848 treulich ihrem Gatten zur Seite standen, die wahre Lebenskameradin waren von der ersten Stunde ihrer Vereinigung bis in den Tod, gehört Ida Freiligrath, geborene Melos. Der Karlsruher Dichter Vierordt, der als Jüngling in schwärmerischer Verehrung nur die Schwelle des Freiligrath-Hauses in Cannstatt zu betreten wagte und zu den Fenstern hinaufspähte, aus denen die Augen des Sängers der Freiheit so oft hinausblickten auf die Fluten des Neckars, hat später mit Ida Freiligrath und ihrer Schwester innige Freundschaft geschlossen. Ihm verdanken wir eine Reihe von Einzelheiten über Leben und Wesen dieser beiden bedeutenden Frauen.

Ida Freiligrath war bis ins hohe Alter bei edelster Weiblichkeit von männlich starkem Geiste. Bis an ihr Ende bewahrte sie sich die schwärmerischen Freiheitsgedanken ihrer Jugend. „Sie glühte, fast überstarken Eifers für alles, was Volks- und Geistesbefreiung auch nur streifte“, sagt Heinrich Vierordt in seinem „Buch meines Lebens“. Carl Löwe, der berühmte „Balladen-Löwe“, auch ein Freund des Hauses Freiligrath, behauptete, Ida sei die umstürzlerische Muse gewesen, die Freiligrath, der einst in seiner Dichterfehde mit Herwegh verkündet hatte: „Der Dichter steht auf einer höheren Warte als auf der Zinne der Partei“, bewogen hätte, Partei zu nehmen. Ihr wäre es zu danken, daß Freiligrath, der Dichter der Wüstenlieder, zum glühenden Dichter all der herrlichen Freiheitslieder wurde.

Die beiden Schwestern, Ida und Maria Melos, waren Töchter des Professors Melos in Weimar. Er hatte seinen ursprünglichen Namen „Mehlhose“ in den wohlklingenderen „Melos“ umgewandelt. Melos hatte in der Goethezeit, in der Herzog Karl August viele Engländer nach Weimar zog, ein Fremdenheim für junge Engländer eröffnet, die dort die deutsche Sprache lernten.

Die beiden Schwestern wuchsen in der Atmosphäre des Goethegeistes in Weimar auf Enge Freundschaft verband die Familie Melos mit dem Hause Goethes. Die Mädchen spielten als Kinder mit Goethes Enkeln im Garten des Dichters und erzählten Vierordt: „Wir waren immer so glücklich und heiter bei Goethes gewesen“. Zuweilen durften die Kinder den Großvater Goethe begrüßen. Bald warf er ihnen Zuckersachen in den Garten, bald lud er sie ein, sich Südfrüchte zu holen, die, an Schnüren gereiht, auf seinem Schreibtisch lagen. Er streichelte dann die Löckchen der Kinder oder schaukelte sie auf seinen Knien.

Nach dem Tode ihres Gatten zog Frau Melos von Weimar fort. Goethe schrieb ihr einen Abschiedsvers mit seiner Namensunterschrift in das Stammbuch. Aber sie muß den Wert der Goethehandschrift nicht sehr geschätzt haben, denn sie schrieb quer darüber: „Heute starb mein liebes Kanarienvögelchen“.

Die in Alt-Weimar berühmte Malerin Luise Seidler hat Ida Melos als Kind von zwölf Jahren gemalt. Goethe selbst hatte der Künstlerin die Idee zu dem Bilde gegeben: „Einbildungskraft und Erinnerung schweben, lebensgroß, über Rom dahin“. Ida, die als Modell für die Figur der Einbildungskraft diente, hält eine Leier im Arm; die Erinnerung zupft sie leise am Gewand. Das Bild verschaffte der Künstlerin viel Anerkennung. Zum Danke malte sie Ida noch einmal für ihre Mutter, in rotem Gewand, mit langen, kastanienbraunen Zöpfen, in derselben Haltung wie auf dem ersten Bilde. Als Freiligrath als Bräutigam zum erstenmal im Zimmer seiner Schwiegermutter das Jugendbildnis seiner Braut erblickte, rief er: „Sieh, als Kind schon hast du ahnungsvoll meine Leier gestimmt“.

Vierzig Jahre dauerte es, bis Ida Freiligrath wieder nach Weimar kam, einmal noch zu Lebzeiten von Goethes Enkel, dann wieder nach dessen Tode. Sie schrieb darüber an Vierordt: „Am tiefsten hat mich das Scheiden des Jugendgespielen Walter v. Goethe bewegt. Noch vor vier Jahren, als ich nach vierzigjähriger Abwesenheit meine Vaterstadt wieder besuchte, war er so freundlich, lud mich zum Kaffee in seinen Hausgarten, der fast täglich Zeuge unserer Spiele gewesen war, brachte sogar die silbernen Kaffee- und Milchkannen der Frau Rat Goethe zum Vorschein dabei, mir zu Ehren, wie er sagte; er erinnerte sich an hunderterlei, was ich vergessen hatte, und führte mich endlich noch einmal überall herum in den geliebten heiligen Räumen des Hauses …“

Als Freiligrath die Bekanntschaft von Ida Melos machte, war er schon der berühmte Dichter der Wüstenlieder und vieler Balladen. Die Welt war aufmerksam auf ihn geworden, und eine kleine Pension des Königs von Preußen ermöglichte es ihm, die Stickluft des Kontors zu verlassen und ganz der Poesie zu leben. Er gründete sein Heim in Darmstadt, und jubelnd führte er die Geliebte in die neue Heimat. Dem innigen Glück des Geborgenseins gab er Ausdruck in seinem Gedicht: „Mein Weib, wir sind zu Haus“. Am schönsten hat er seine junge Frau gepriesen in dem Gedicht: „Du hast genannt mich einen Vogelsteller“, wo er sie mit der Taube, der Lerche, der Nachtigall vergleicht.

Das Glück im Darmstädter Heim wurde noch erhöht durch die Geburt von vier blühenden Kindern. Aber dieses friedliche Glück war nicht von langer Dauer. Als die Sturmglocken der Revolution von 1848 erklangen, scharte sich Freiligrath bald unter die Männer, die dem Banner der Freiheit folgten, angeregt durch seine für die Freiheit der Völker begeisterte junge Frau. Er verzichtete auf die Pension des Königs und wurde zum begeisterten Sänger der Revolution. Aber der Dienst der Freiheit ist ein harter Dienst. Das sollte auch die Familie Freiligrath erfahren. Sie trug ihr Los, wie so viele Kämpfer des Jahres 1848, mit Stolz und Begeisterung.

Das Paar zog zuerst nach Aßmannshausen, wo Freiligrath sein aufsehenerregendes Buch „Mein Glaubensbekenntnis“ schuf. Dann ging er nach Köln, wo er Mitarbeiter der von Karl Marx redigierten „Neuen Rheinischen Zeitung“ wurde. Bald aber traf die beiden, wie so viele Menschen, die damals für Deutschlands Freiheit und Einheit stritten, die Verbannung. Sie suchten zuerst Zuflucht in der Schweiz, dann in London, wo Freiligrath in dumpfer Kontorluft als Bankbeamter den Lebensunter-



halt für sich und die Seinen verdienen mußte. Daß er diese schwere Zeit ertragen konnte, das verdankte er dem unverwüstlichen Lebensmut seiner tapferen Frau. Ida Freiligrath erlebte dann aber auch, wie Deutschland sich seines großen Dichters wieder erinnerte. Eine Sammlung setzte ein mit dem Ergebnis, daß die Familie Freiligrath in die Heimat zurückkehren und erfahren durfte, „daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei."

Ida Freiligrath überlebte ihren Mann. Sie zog von Cannstatt, wo sie sich niedergelassen hatte, mit ihrer Schwester nach Düsseldorf. Dort war der Sohn Percy verheiratet. Doch sie mußte es erleben, daß auch dieser Sohn vor ihr dem Tode zum Opfer fiel. Dann ging sie nach England und wohnte bei ihrer Tochter Freiligrath-Riecker. Am 6. Februar 1899 starb Ida Freiligrath, nachdem sie noch vorher ihren Schwiegersohn Riecker hatte scheiden sehen. Ihr Körper ruht fern von dem Gefährten ihres Lebens in England.

Anna Blos.

Mutter und Kind

Das gebrannte Kind fürchtet das Feuer.

„Geh fort vom Ofen, sonst verbrennst du dich." Befiehlt die Mutter.

Verbrennen? denkt Kurtchen Folgenicht, wie mag das sein? Ob das sehr weh tut? Oder nur ein bißchen? Etwa wie Zahnschmerz? Daß die Tränen kommen? Oder ob man das aushalten kann? — Probieren wir es, wenn die Mutter aus der Küche hinaus ist.

Das Ofentürchen wird geöffnet . . . da knackt ein Scheit . . . und auf die Hand springt ein glühender Funke.

Kurtchen fühlt einen Stich, der bis ans Herz geht. Auh — Backe, schreit er und schlägt wie wild um sich.

Laß ihn heulen, Mutter. Ein Tröpfchen Oel macht alles wieder gut. Der eine Feuerfunke hat ihm mehr gegeben, als alle deine wohlgemeinten Belehrungen zusammengenommen.

*

Noch ein Beispiel.

„Vorsicht auf der Treppe," ermahnt die Großmama. „Du wirst fallen und dann gibt es ein schlimmes Wehweh."

Aber Hänschen Guckindieluft hört die guten Ratschläge gar nicht.

Holderdiepolter, stürmt er die Treppe hinab. Wie rasch das geht. Pautz, liegt er auf der Nase.

Nasenbluten, Beule am Kopf. Großes Geheul. Großmama eilt herbei.

Hänschen hat seine Erfahrung teuer erkauft.

Aber, er hat seine Erfahrung.

Kein Mensch könnte sie ihm geben. Kein König, kein Kaiser. Er selbst mußte sie erwerben, er selbst durch sein Tun, sein Erlebnis.

Und wie arm wäre er, wenn er sie nicht hätte.



Kattowitz — Welle 416.

Donnerstag. 12.10: Für die Jugend. 16: Kinderstunde. 17: Vorträge. 20: Uebertragung. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Donnerstag. 11.56: Berichte. 12.10: Vortrag. 12.35: Konzert der Philharmonie. 15.10: Vorträge. 16.15: Für die Jugend. 17: „Zwischen Büchern". 17.25: Vortrag. 17.55: Kammermusik. 19.10: Vortrag. 20: Festliche Abendveranstaltung. 22: Tanzmusik.

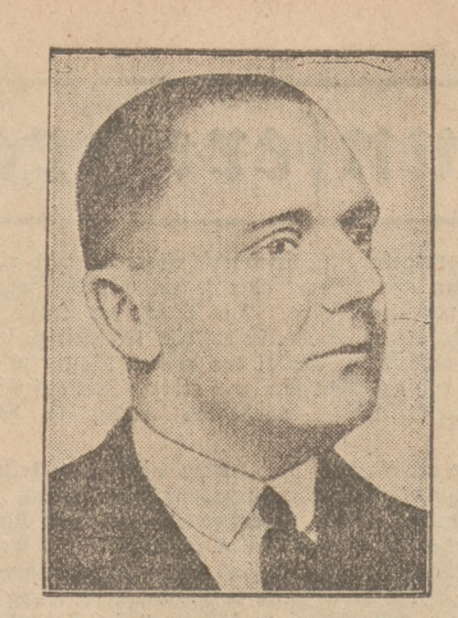
Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag. 10.40: Schulfunk. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Uebertragung aus dem Cafee „Goldene Krone" Breslau: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Welt und Wanderung. 18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Besuch aus Leschwitz. 18.50: „Backe, backe Kuchen". 19.05: Die Uebersicht. 19.30: Wetterbericht. 19.55: Englische Lektüre. 20.20: Reisinger gegen Reisinger. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Franz Sikora.





Eine Heerschau der achten Großmacht

der Reklame, wird im Herbst dieses Jahres in Berlin abgehalten. Dort findet ein Weltreklamekongreß statt, an dem Tausende von Reklamefachleuten aus aller Welt — allein aus Nordamerika 4500 — teilnehmen werden. Zum Generalsekretär und Leiter des Kongreßbüros wurde Herr Mertz (links) aus Berlin-Wannsee ernannt.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Genosse Okonski. Alle Partei- und Gewerkschaftsmitglieder werden hiermit freundlich eingeladen.

Versammlungskalender

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Bezirks-Generalversammlung den 17. März, nachm. 3 Uhr, in Kattowitz im Zentralhotel.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (Achtung, Kinderfreunde!) Die für Donnerstag, den 14. d. Mts., angesagte Zusammenkunft der jüngeren Gruppe fällt aus. Wir treffen uns dann erst am Sonntag, den 17. März, vormittags ½10 Uhr, zur Bastelstunde. Freundschaft!

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Mansfeld (Posch) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Referent erscheint.

Königshütte. (D. S. A. P.) Am Mittwoch, den 13. März, abends 7.30 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Sitzung des Vorstandes der D. S. A. P. statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.

Königshütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle unsere jugendlichen Kollegen recht zahlreich zu erscheinen.

Lipine. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, im Machonschen Lokal findet die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Peschka. Vollzähliges Erscheinen erwünscht, die Freigewerkschaftler sind freundlichst eingeladen.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 18. März, abends 6 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Morawietz eine Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitglieder wird erwünscht.

Hubertushütte. D. M. V. Sonntag, den 17. März, nachm. 3 Uhr, findet in Hubertushütte bei Brachmainski eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle Jugendlichen recht zahlreich zu erscheinen.

Gieschewald-Nickischschacht. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Schnapka in Gieschewald eine Mitgliederversammlung statt. — Referent: Kamerad Nietsch.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Hilinski, Ring, eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Raiwa.

Nikolai. Achtung, Metallarbeiter! Sonntag, den 17. März, mittags 12½ Uhr, findet im Lokale Kurpas, Sohrauerstraße, die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht, da wichtige Punkte an der Tagesordnung sind. Referent zur Stelle.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Donnerstag, den 14. d. Mts., abends 6 Uhr, im Lokal „Freundschaft" wichtige Ortsausschuß-Vorstandssitzung, zu welcher jedes Mitglied erscheinen muß. Eine Stunde vorher wird Rechtsschutz erteilt.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, statt. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.